

sée

CH - Tel. 283

tag 2.00 u. 8.15 Uhr  
Vorstellung  
astlerischem Format  
der Starbesetzung

**dem Westen**

Julie London  
plosive Spannung  
hinreißend schöne  
Wildwestfilm von  
verwickelt  
sreich - Packend  
Jugendl. zugelassen  
rittspreise

ser großartiges  
rogramm  
2. Weihnachtstag  
2.00 u. 8.15 Uhr  
e Filme  
rittspreise  
iermark im Ablauf  
res in

**uch Gottes**

tern im Buche der  
r und Pflanze noch  
schöpfung dem dar-  
t und zu sehen ver-  
swerter Farbfilm

Alle zugelassen  
ancais et fl.  
aligen dramatischen  
l Balsen und Heide-  
atteyer

**ildgänse**

iat unter der Härte  
s zu leiden. - Ein  
gerne wiedersieht

Sous titres fr. et fl

sée

CH - Tel. 283

12 63 bis 2. 1. 64  
onntag Montag  
5 Uhr 8.15 Uhr

(Neuj.) Donnerstag  
8.15 Uhr 8.15 Uhr

wir verlängern eine  
he.

**gesehen haben muß  
jste Tag**

scope)

l Zanuk  
wie er wirklich war  
chtig - vollendet  
leistungen - Das ist  
hat Format  
nders wertvoll  
Stunde in deuts. Spr.  
rittspreise 40,-, 30,-  
s werden keine Vor-  
angenommen

u orthopädische Schuhe  
itet - Fußpflege  
**EN, DEIDENBERG**  
165  
USS SPEZIALIST  
Invalidenkassen zugel.

eri Dienstag  
here Apotheke FEITHEN  
/th, Bleichstraße Nr 2  
Schuhhaus Lansch Büllingen

# ST. VITHER ZEITUNG

Die St Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwei  
dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport  
und Spiel“, „Freu und Familie“ und „Der praktische I dwirt“

TELEFON



Nr 28193

Druck und Verlag: M Doepgen Beretz, St. Vith Hauptstraße 58  
u. d. Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259  
Postscheck-Konto Nummer 58995 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 145

St. Vith, Dienstag, den 24. Dezember 1963

9 Jahrgang

## Freuet Euch

**F**rohe Feiertage! Laßt uns mehr wünschen: echte Weihnachtsfreude! Dann werden wir glücklich sein und mit Zuversicht in die Zukunft gehen. Ein solches Weihnachtsgeschenk müssen wir nicht erst wünschen. Es wird uns angeboten. Wir müssen es nur annehmen. Das tun wir, wenn wir wie die Kinder sind.

In einem alten Weihnachtslied heißt es, beim Klang der Glocken kehre alles wieder, was verloren scheinete, "ein selig' Kinderglück". — Das kann sein, ist aber meistens nur Täuschung, ist flüchtige Stimmung, nicht bleibender Besitz. Beim Schein der Kerzen, beim Klang der Glocken, beim Duft und Glanz des Festes steigen Jugenderinnerungen auf. Wir sehen uns wieder daheim, als noch die Mutter uns bescherete. Aber wenn die Kerze erlosch, kehren die Gedanken aus der Jugendzeit in das Jetzt zurück, ist das "selig' Kinderglück" wieder entschwinden und ruht erneut in der Schublade der Erinnerungen. — Wir suchen nicht flüchtigen Abglanz vergangener Kinderseligkeiten, sondern mehr.

Den Kindern wurden die Wochen vor dem Fest zu lang. Sie konnten es kaum erwarten, den strahlenden Lichterbaum zu sehen und beschenkt zu werden. Uns Erwachsenen eilten die vorweihnachtlichen Wochen schnell dahin. Es gab so viele Vorbereitungen. Wir mußten diesem schreiben und jenem eine Gabe kaufen. Wir kamen nicht dazu, an uns selbst zu denken und uns in Ruhe auf dieses Fest vorzubereiten. Doch darüber klagen wir jedes Jahr, wenn wir irgendwie am Heiligen Abend eine kurze Ruhepause finden. Der eine hat sie, wenn die Lichter am Baum längst erloschen und die Kinder beseligt eingeschlafen sind. Der andere hat sie vielleicht ei-

die Sorge für die Nächsten vorgeht, vergaßen wir uns selbst. Wir sind aber Menschen unserer Zeit, denen das Bedürfnis mehr und mehr vor-kümmert, Stellung zu sich selbst zu nehmen.

Stellung zu sich selbst zu nehmen, ist mehr, als einige von uns täten. Sie beklagten ihr Geschick und bu-dauerten sich. Andere entschuldigten vor sich selbst ihre Fehler. Wieder andere überschätzten sich und ver-stiegen sich in Träume. Nur wenige besannen sich. Und wem gelang es dabei, sich kritisch zu sehen und so kritisch zu sehen und so sich selbst Stellung zu beziehen? Das ist schwer, wenn die Umwelt auf uns einwirkt. Wir sind gewohnt zu hören und zu lesen, was modern ist, wie über die Dinge geurteilt wird, was schön und gut sein soll. Wir richten uns — gewollt oder ungewollt — nach der Meinung unserer Mitmen-schen. Kaum einer nimmt sich Zeit, die Dinge einmal anders zu sehen und sich mit anderem zu befassen, was nicht gerade Tagesgespräch ist. Wer kümmert sich schon um sich selbst? Dabei trägt jeder für sein ei-genes Leben volle Verantwortung. Solche Gedanken brauchen wir nicht zu fürchten. Sie können uns stärken, wenn wir von den Kindern lernen, das Weihnachtsgeschenk anzunehmen.

Unsere Kinder standen in den letz-ten Wochen vor den Schaufenstern und drückten sich ihre Näschchen platt, um dem Weihnachtsglanz so nahe wie möglich zu sein; sie verschlangen mit ihren Augen, was ihre Hände nicht ergreifen konnten. Nach der Be-scherung am Weihnachtsfest aber pressen sie die neue Puppe an ihr Herz. Sie lassen sich beschenken, und sie nehmen auch das Geschenk in Be-sitz. Sie greifen zu, und so sind sie glücklich. Wir hören den Ruf der Glocken. Wir vernehmen die alte Weihnachtsbotschaft der Engel von Bethlehem. Wir sehen die Lichter am Baum. Aber wir müssen selbst etwas tun. Es genügt nicht, die Weih-nachtslieder im Rundfunk zu hören. Es genügt wirklich nicht, am Fernseh-apparat den Kirchgängern zuzuschau-en. Es genügt noch nicht einmal, wenn wir in die Kirche gehen — manche tun es ja nur in der Heiligen Nacht — und dann dem Geschehen am Altar wie ein Zuschauer beiwoh-nen. Dann sind wir — wie die Kin-der in der Vorweihnachtszeit durch das Schaufenster von den Gaben ge-



trennt waren — abseits Stehende; aber wir sind es durch eigenes Ver-schulden.

**W**ir müssen mitmachen, mitsingen und das Geschenk ergreifen. Wir müssen unter die Hirten an die Krip-pe herantreten. Wem das ungewohnt ist und wer nur die Gemeinde der Gläubigen sieht, noch nicht ein Teil der Gemeinde ist, sollte es versu-chen. Er möge die Hände falten und für das Gute des Tages danken. Wir können uns freuen über Weihnachten, freuen über vieles, was uns im letz-ten Jahr zuteil wurde, und auch freu-

en darüber, das uns vieles erspart blieb. Wir danken und beten; wir ge-hören so zu denen, die die Weih-nachtsbotschaft als Geschenk anneh-men. Jeder kann es versuchen und sich so Gott anvertrauen. Dann wird er glücklich sein, und es wird ihn ei-ne Sicherheit überkommen, die ihm kein Mensch, kein Vertrag, keine Po-lice, keine irdische Macht und auch das eigene Können nicht geben kann. Er wird sich fühlen wie in der Ju-gendzeit, als die Eltern ihm den Kopf streichelten. Er fühlt sich von Gottes Hand beschirmt. Darum: Freuet Euch!

*A*lle Jahre wieder  
kommt das Christuskind  
auf die Erde nieder,  
wo wir Menschen sind.  
Kehrt mit seinem Segen  
ein in jedes Haus,  
geht auf allen Wegen  
mit uns ein und aus.  
Ist auch mir zur Seite  
fühl und unerkannt,  
daß es freu mich leife  
an der lieben Hand.

nen ganzen Abend, weil er allein ist. Aber diese kurze oder längere Pause ist uns ungewohnt. Sie mag manchen sogar belasten; denn nur wenige haben im vergangenen Jahr Stunden gesucht, um über sich selbst in Ruhe gründlich nachzudenken. Nicht weil wir so gute Menschen sind und uns

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Nobelpreisträger Prof. Linus Pauling

Im Kampf gegen die Kernwaffenversuche

Das Nobelpreis-Komitee hatte, bevor es die Gewinner der Preise für das Jahr 1963 bekanntgab, eine Überraschung für die Öffentlichkeit. Es sprach nachträglich den Friedensnobelpreis für 1962 dem amerikanischen Wissenschaftler Prof. Pauling zu, der sich um die Achtung der Atomwaffenversuche verdient gemacht hat.

Das Abkommen über den Atomversuchsstopp in der Atmosphäre ist nach wie vor umstritten. Maßgebliche amerikanische Wissenschaftler, darunter besonders Professor Teller, sehen in ihm eine Gefährdung der westlichen Sicherheit.

Solange das Abkommen nicht von allen potentiellen Atomwaffenmächten respektiert wird, stellt es tatsächlich nur einen ersten bescheidenen Schritt dar.

Andere Wissenschaftler dagegen halten das Abkommen für überaus wertvoll. Sie haben das bestmögliche Ansteigen der Radioaktivität in der Atmosphäre registriert und auf die sich daraus ergebenden Gefahren hingewiesen.

In seinem Kampf gegen die Kernwaffenversuche machte Pauling zum erstenmal 1958 von sich reden. Damals sandte er eine Petition an die Vereinten Nationen, in der die Beendigung der Explosionsversuche verlangt wurde.

Immer mehr wuchs Pauling schließlich in die Rolle des „Gewissens der Atomphysiker“ hinein.

Ihrendoktor mit „21“

Linus Carl Pauling wurde am 28. Februar 1901 in Portland (US-Bundesstaat Oregon) geboren. Er studierte am Staats-College von Oregon Chemie und wurde bereits mit 21 Jahren zum Ehrendoktor ernannt.

1913 erwarb er sich den Doktorgrad der Philosophie an dem angesehenen California Institute of Technology.

Seine weitere wissenschaftliche Kar-

riere liest sich nüchtern: eine Aufzählung von neuen Doktorwürden, Auszeichnungen und Mitgliedschaften bei internationalen Forschungsgemeinschaften.

Seine erste Professur erhielt er 1929 am California Institute of Technology. Zu der Zeit hatte er bereits Vorlesungen an zahlreichen amerikanischen Universitäten gehalten, an „Fortbildungskursen“ in München, Zürich und Kopenhagen teilgenommen.

Man muß schon die Unterschiede zwischen einer akademischen Karriere in Europa und Amerika kennen, wenn man die Laufbahn dieses Mannes verstehen will. In fast allen Ländern Europas spielt in solchen Fällen die Tradition die entscheidende Rolle.

Die Provence ist ein sehr wechselvolles vielfältiges Land. Die Berge sind karg und karstig. Aber wenn der Himmel blau und wolkenlos über ihnen schwebt, dann blüht der Fels in kupfernem Braun auf, und die wenigen Bäume, die sich mühsam und zäh in das nackte Gestein bohren, sind grüner als anderswo.

Dort aber, wo der Fluß das Tal erweitert, dort wächst der Lavendel mit seinem herben Geruch in kilometerweiten Feldern, und er ist so genüssig wie Mensch und Schaf und Olive, daß er aus einer Handvoll Erde unter grobem Kies zu duften vermag.

Die Durance - der Fluß der Provence - gebietet bei Manosque über ein kilometerweites Tal. Hier ist sie gesättigt aus einer Unzahl schwellender Gebirgsflüsse, kleiner und kleinster Bäche, aber sie ist trotz ihrer Breite von beherrschender Kraft geblieben, denn sie birgt in sich unbemühte Ursprünglichkeit von tausendundeinem Gipfel.

„Sie werden verstehen, Sonnlechner, daß mich Ihre Forderung etwas überrascht. Ich hätte gar keinen Grund, ihn zu entlassen.“

„Er muß aber fort, sonst gibt es ein Unglück.“

„Möglich, daß ich die genauen Zusammenhänge nicht weiß, was Sie zu dieser Forderung an mich berchtigt. Aber ich habe Sie bisher für vernünftiger gehalten und hätte nicht geglaubt, daß auch Sie in den törichtesten Fehler verfallen wie so viele, die da glauben, daß man durch eine gewaltsame Trennung aus dem Weg schafft, was nun einmal zusammengehört.“

„Sie sind ja bereits ganz gut informiert, wie ich sehe. Das hätte ich mir eigentlich denken können. Es fehlt jetzt gerade noch, daß Sie diesem Unsinn auch noch zugute reden. Damit wir uns aber gleich von vornherein ganz klar sind“, er pochte mit gehobenen Fingern auf die Schreibtischplatte, „ich lasse nicht rütteln und deuteln an meinem Beschluß, daß ich der Kerl mir ins Haus käme als Schwieger.“

„Son ein Narr“, sagte Ilona vor sich hin, und wußte nicht recht, wer damit gemeint war, und es bedurfte erst noch des Zusatzes: „Ich hätte sie wahrhaftig für vernünftiger gehalten, Sonnlechner.“

„Dann trägt das Fensterlicht! Ich dachte, Ihr Gesicht wäre anders als sonst.“ „Bitte, nehmen Sie Platz. Was führt Sie zu mir?“

Des Lebens HELLE STUNDEN

Roman von HANS ERNST

22. Fortsetzung

Dieser Zustand hielt den ganzen Vormittag an. Der Vater sagte knapp und mit abweisenden Augen nur ja oder nein. Die Mutter hörte auf zu jammern, aber sie blickte nun mit einer Art demütiger Scheu zu der jungen Brigitta auf, und das war nicht viel anders, als vordem das Jammern und Weinen.

Schließlich kam Brigitta zu dem Entschluß, das es so auf gar keinen Fall weitergehen könne. Die Ungewißheit, wo der Vater gestern Abend gewesen war, legte sich peinigend auf ihr Gemüt. Aus einem dunklen Gefühl heraus begann sie zu ahnen, daß er mit Ambros zusammengetroffen sein mußte. Aus dem Verhalten des Vaters war nichts zu enträtseln, und die Ungewißheit begann immer qualvoller zu martern. Kurz entschlossen ging sie dann in ihre Kammer und zog sich zum Fortgehen an. Aber gerade als sie damit fertig war, sah sie den Vater das Haus verlassen. Er trug die dunkle braune Lodenjoppe und den Feiertagshut und ging in Richtung Karlskron. So blieb sie am Fenster stehen und wußte mit einem Male, daß ihr Leben in ein neues Stadium getreten war.

Der Sonnlechner schritt rüstig auf den Gutshof zu und aus unbekannter Ur-

sache plötzlich voller Hoffnungen, daß mit diesem Gang zur Frau Ilona von Lenz sich seine, wie er vermeinte, aus den Fugen geratene Welt wieder zusammenfügen werde zur alten Ordnung. In Gedanken rechnete er aus, wieviel Gefälligkeit er im Laufe der Jahre der Gutsfrau schon getan hatte, und es dünkte ihm dies nur ein winzig Kleines, was sie ihm nun zu Gefallen tun sollte. Recht freundlich wollte er sein, das nahm er sich vor. Der Zorn mußte aus den Augen, und für eine Stunde mußte die Demütigung des gestrigen Abends gestrichen werden, damit er vor der Frau stehen konnte, wie er zu allen Zeiten vor ihr gestanden hatte: ein Mensch in wahrhafter Größe und im vollen Bewußtsein seines Handelns und Denkens.

Allein dieser Vorsatz wurde schon gleich beim ersten Hintreten vor die Frau zunichte gemacht, denn sie stand etwas erstaunt von ihrem Schreibtisch auf, reichte zwar in freundlicher Geste ihre Hand zum Gruß hin, flocht aber sogleich die Frage mit ein, ob er denn krank sei.

„Krank?“ fragte er etwas herrisch zurück. „Solange ich denken kann, hat der Doktor in meinem Haus noch keinen Pfennig verdient.“

„Dann trägt das Fensterlicht! Ich dachte, Ihr Gesicht wäre anders als sonst.“ „Bitte, nehmen Sie Platz. Was führt Sie zu mir?“

zutreten. Die Zahl der Lebensjahre ist dort nicht so bedeutend. Jemand, der dort Grundlagenforschung betreibt, wird keineswegs von seinen Kollegen etwas mißtrauisch betrachtet, wenn er zwi-

schendurch sein Wissen der angewandten Forschung verwendet und ergänzt, um dann in seinen „Elfenbeinturm“ zurückzukehren.

Ein Professor in den USA findet es auch keineswegs unter seiner Würde, als Lernender bei Studiorkursen verwandter Sachgebiete die Bank zusammen mit Studenten ohne akademische Titel zu drücken.

Der zweite Nobelpreis

Nach dem Krieg hat Pauling vielen Forschungsgruppen angehört. Eines seiner Hauptziele war die Erforschung der molekularen Struktur von Proteinen, dem „Bausteinen des Lebens.“ Dafür wurde er 1954 mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet. Indirekt hat der erste zum zweiten Nobelpreis geführt, denn Pauling erkannte deutlich, wie sehr gewisse Proteine - auch die Gene, die Träger der Erb-„Informationen“, bestehen aus Proteinen - für Strahlenschäden anfällig sind.

Dieser Erkenntnis Rechnung tragend, entschloß er sich zu seinem Feldzug gegen die Atombombenwoche 1962 demonstrierte er mit einem Plakat vor

den Fußboden, und das Licht, das ins Zimmer fällt, ist sehr weich, ein wenig diffus, und wenn der für Fülle neigende Giono an seinem Arbeitstisch sitzt, muß er die altväterliche Stehlampe anzünden, um die zierliche Handschrift sorgfältig auf die weißen Bogen übertragen zu können. Er weist auf ein flaches Körbchen, in dem zwanzig, dreißig sehr leichte Federhalter aus dünnem Rohr - mit den Federn nach oben - stehen und nimmt einen zur Hand: „Ich schreibe jedes Manuskript mit der Hand“ - er holt ein gewichtiges, in starken Deckel gebundenes Buch aus dem Bücherregal: „Le Hussard sur le toit“ - „das ist die unmittelbare Uebertragung des Gedankens aufs Papier, und ich erfreue mich an dem schönen Bild, das jede beschriebene Seite bedeutet!“

Giono gehört zu jenen schöpferischen Geistern, denen der Impuls wohl die Idee zuträgt, die dann aber mit äußerster Sorgfalt das eigentliche Werk vorbereiten. Das griffbereit Notizbuch zeigt es. Hier sind mit blauer, roter und schwarzer Tinte ungezählte Einfälle und Gedankensplitter eingetragen.

Die Farbe der Tinte bestimmt zugleich die Wichtigkeit der Ueberlegung, wobei Schwarz die beherrschende Bedeutung zukommt, denn er liebt es beim Schreiben am meisten. Und aus diesen

dem weißen Haus gegen die Karwaffenversuche. Es spricht für den erkrankten Präsidenten Kennedy, daß er den Professor zusammen mit anderen Nobelpreisträgern am darauffolgenden Tage zu einem Festbankett empfing und sich die Bedenken des Professors vortragen ließ. Der Vortrag ist nicht ohne Wirkung geblieben.

Im Privatleben ist Pauling eher zurückhaltend. 1931 heiratete er Ava Helen, aus der Ehe sind vier Kinder hervorgegangen, drei Jungen und ein Mädchen.

In Hause der Paulings - sie leben seit längerer Zeit in Pasadena, Kalifornien - trifft man fast immer Besucher aus aller Herren Ländern. Meistens landen die Gespräche bei den „Baustoffen des Lebens“, den Gefahren des Atomzeitalters und der Verantwortung der Wissenschaftler für die Zukunft der Menschheit.

Die Tatsache, daß er zweifacher Nobelpreisträger ist, begrüßt der Professor nur insofern, als dadurch seine Stimme mehr Gewicht erhält. Politiker freilich ist er nicht.

Wenn er für eine friedliche Welt ohne Kriege mit einem internationalen gültigen Rechtssystem kämpft, ehrt ihn das, doch es stempelt ihn auch als einen Mann ab, der die Realitäten der Politik nicht sehr genau kennt.

vielen Steinchen formt er eines Tages seine Menschen und deren Schicksale. Stunden und Tage durchstreift er seine engere und weitere Heimat, immer und immer wieder, um das, was ihm aus menschlichen Siedlungen und weitgespannter Natur innerlich besonders verbindet, ganz zu eigen zu machen.

Das Werk des Dichters spiegelt die Vielgestaltigkeit des Landes wider, in dem er lebt und aus dem er die Gestalten nimmt, die seine Dichtungen beselen. Auf diese Vielgestaltigkeit der Landschaft kommt die große Kennerin dieser Gegend, Marie Mauron, zu sprechen, wenn sie einleitend zu ihrem Buntbildband „Die Provence“ zu dem besten Lichtbildner Frankreichs ihre Fotos beisteuert, (Verlag H. M. Hieronimi, Bonn) eine provenzalische Sage mit folgenden Worten erzählt: „Als Gott die Sonne, die Erde, die Berge und die Gewässer geschaffen hatte, stellte er fest, daß ihm von jedem der einzelnen Bestandteile seiner Schöpfung ein wenig übrig geblieben war. Was sollte er jetzt damit tun? Durften so kostbare Güter einfach vergeudet werden? Nein, er zog sie einfach zusammen, aus ihnen eine neue Zusammenstellung alles Existierenden zu machen, und das sollte sein eigenes Paradies werden. So entstand unter dem heiteren Lächeln des großen Künstlers das, was seither die Provence ist, die einheitliche und doch vielfältige. Wie jede Sage“, so meint M. Mauron, „übertrifft auch diese. Doch behauptet sie auf Unwahrheiten. Die Provence ist wirklich ein ebenso vielfältiger wie vollkommener Mikrokosmos. Ihre Mannigfaltigkeit, ihre harmonisch wirkenden komplementären Kontraste sind dreifachem Einfluß zuzuschreiben: dem des Meeres, dem der Alpen und dem der Rhone.“ Das Meer gibt das Hauptthema an, aber jedes Gebiet verändert und fungiert es auf seine Art.

KURZ UND AMÜSANT

Eine bei der Polizei von Bournemouth (England) abgegebene Brieftaube weigert sich, das Polizeiquartier aufzugeben und in den heimischen Schlag zu fliegen. Zuletzt fuhr man sie im Auto nach dem 50 Kilometer entfernten Dchester und gab sie frei. Als der Wagen zurückkehrte, war die Taube schon wieder da.

Die Polizei von Signapur hat eine Erfindung chinesischer Schuljungen verboten. Sie schießen mittels Bogen Pfeile ab, an deren Ende sich Raketen befinden. Durch den Rückstoß fliegen die Pfeile erheblich weiter, aber die Schützen verbrennen sich bei vorzeitig losgehenden Feuerwerkskörpern gelengelich die Hände.

Aus einem Briefkasten in Philadelphia drangen seltsame Laute. Als ein Postbote ihn unten öffnete, kam ihm eine weiße Ente entgegengewatschelt. Wahrscheinlich hat ein Wirtzbold den Kasten mit einem Nachschlüssel geöffnet und den Vogel hineingesteckt.

Narr ist, ich oder der andere. Allerdings ich sehe bereits ein, daß ich den Weg hierher hätte sparen können, denn wie hätte ich Vernunft erwarten können, wo keine ist. Ruhig, jetzt rede ich!“ unterbrach er frech die Andeutung eines Einwurfs ihrerseits. „Ihr Herr Verwalter ist in einem großen Irrtum, wenn er glaubt, er kann sich in einen Hof setzen und Bauer sein. Soll er es meinst wegen, aber nicht auf meinem Hof. Ich hab ein einziges Kind großgezogen, leider Gottes ein Mädel. Und daß sie den nimmt, der mir paßt, dafür gebe ich Siegel und Brief. Und wenn Sie ehrlich sind, müssen Sie mir recht geben.“

Die Gutsfrau sagte gar nichts. Sie hatte nur mit leichtem Erschrecken dem wilden Ausbruch zugehört und war darüber eher traurig als zornig.

„Sehen Sie, Sie wissen keine Antwort. Folglich bin ich im Recht.“

„Nein, ich habe bloß darüber nachgedacht, was ich Ihnen schon getan habe, daß Sie mir das sagen dürfen. Hören Sie einmal zu, Sonnlechner. Es ist möglich, daß ich Ihre Anschauungen über Bauertum nicht ganz verstehe, vielleicht will ich sie auch gar nicht verstehen, denn ich sehe darin ein unsinniges Auflehnen einer alten Anschauung gegen die Kraft einer jungen Generation. Sie leben in der muffigen Vorstellung, daß nur der Bauer sein kann, der selber aus einem Bauernhof stammt und finanziell den nötigen Rückhalt hat. Ich dagegen bin der Ansicht, daß jeder Bauer sein kann, der mit freudigem Herzen der Erde dient und der im Bauertum mehr sieht als das hartnäckige Festhalten an deren Ueberlieferungen. Das ist meine Meinung. Was Sie natürlich mit Ihrem Hof zu tun gedenken, geht mich nichts an, und ich finde es deshalb recht sonderbar, daß Sie in dieser Angelegenheit zu mir kommen.“

Vielleicht sah der Sonnlechner ein, daß er entschieden zu weit gegangen

war, und er wollte einlenken. „Nun - ich dachte, weil Sie doch an diesem Bachschmiedebuben so eine Art Protektion ausgeübt haben, könnte es Ihnen doch ein leichtes sein, ihm anderweitig eine gute Stelle zu verschaffen. Wo es ist, bleibt sich gleich, wenn er nur weit genug weg wäre. Bei Ihren Verbindungen könnte das doch nicht schwer sein. Es wäre uns allen geholfen damit.“

Hier lächelte Frau Ilona doch ein wenig. „Geholfen wäre in diesem Falle vorerst nur Ihnen allein, Sonnlechner. Wohl gemerkt, vorerst. Denn glauben Sie denn wirklich, Sonnlechner, daß man mit so einer Maßnahme die beiden jungen Menschen trennen könnte, wenn sie sich wirklich lieben, woran ich übrigens gar keinen Zweifel habe.“

„Liebe hin, Liebe her.“ Der Bauer machte eine wegwerfende Handbewegung und stand auf. „Ich habe also den Weg umsonst gemacht.“

„In dieser Hinsicht, ja.“

„Sie tun ihn also nicht weg?“

„Ich denke gar nicht daran. Es ist denn, daß es sein eigener Wunsch wäre. Bis zu dieser Stunde ist mir aber derartiges nicht bekannt.“

„Dann haben Sie sich auch die Folgen zuzuschreiben.“

„Herr Burgmayer!“ Die Gutsfrau stand heutig auf und warf den silbernen Brieföffner, mit dem sie bisher gespielt hatte, fort. „Ich muß Sie doch schon bitten. Was soll diese Drohung? Glauben Sie denn, ich habe Angst, oder Sie können mit mir umspringen wie bisher mit anderen Menschen. Täuschen Sie sich ja nicht. Wenn Sie mir nichts als Härte zeigen, gut dann - von jetzt ab - hart an, und ich finde es deshalb recht sonderbar, daß Sie in dieser Angelegenheit zu mir kommen.“

Gregor Burgmayer stand für Sekunden unbeweglich. Aber dann rechte



Sitzung

Erne

Wei

REITFELD. Zu der Sitzung am 20.12.1963 um 7.30 Uhr in der Sitzung des Ausschusses für Bürgermeisterei war der Gemeindevorstand erschienen. Der Vorsitzende Theodor W. Müller führte die Sitzung ein.

Nach Genehmigung der Tagesordnung wurden folgende Beschlüsse gefasst: 1. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

2. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

3. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

4. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

5. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

6. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

7. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

8. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

9. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

10. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

11. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

12. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

13. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

14. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

15. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

16. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

17. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

18. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

19. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

20. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

21. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

22. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

23. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

24. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

25. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

26. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

27. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

28. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

29. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

30. Der Antrag des Herrn Müller, die Sitzung um 7.30 Uhr zu beginnen, wurde einstimmig genehmigt.

formt er eines Tages und deren Schicksale...

Dichters spiegelt die des Landes wider, in aus dem er die Gestalt...

ID AMÜSANT

olizei von Bournemouth ebene Brieftaube wai-

a Signapur hat eine Er- dner Schulungen ver-

riefkasten in Philadel- siltsame Laute. Als ein

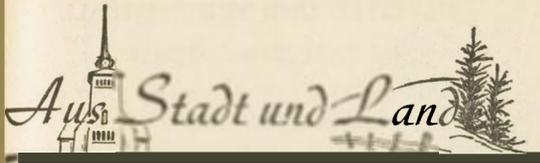
olte einlenken. richte, weil Sie doch an

rau Ilona doch ein we-

ericht des Koreamis- onars Jos. Feyen

Fortsetzung Vielleicht interessiert Euch auch die

yer!" Die Gutsfrau stand varf den silbernen Brief-



Sitzung des Gemeinderates Lommersweiler

Erneute Vertagung des Projektes Weg Lommersweiler-Dreihütten

STEFELD. Zu der am vergangenen tag abend um 7.30 Uhr unter dem

Kirchenfabrik Lommersweiler. Budget-

Kirchenfabrik St.Vith. Budget 1963

Antrag der Frau Witwe Wiesen,

Genehmigt, unter dem Vorbehalt, daß

Antrag Musikverein „Heimat“, Macken

Der Rat genehmigt die Auszahlung

Festsatzung der Gemeindesteuern für

Der Rat hatte die Beibehaltung der

Einwohner der Ortschaft Lommers-

Bekanntlich hat der Rat bereits mehr-

Wegen der Weihnachtsfeiertage

ericht des Koreamis- onars Jos. Feyen

Fortsetzung Vielleicht interessiert Euch auch die

yer!" Die Gutsfrau stand varf den silbernen Brief-

Wen vom Bistum, die 43.000

nig, jedoch bereitete der Fluchtlinien-

Man muß sich allerdings fragen, ob

7. Verschiedenes und Mitteilungen.

a) Die Polizeiverordnung über die

b) Mehrere Einwohner von Alfersteg

c) Aus einer Mitteilung geht hervor,

Damit war der öffentliche Teil der

Wegen der Weihnachtsfeiertage

ericht des Koreamis- onars Jos. Feyen

Fortsetzung Vielleicht interessiert Euch auch die

Wen vom Bistum, die 43.000

zusammen etwa 51.000 bFr. Mit

Ergebnisse der St.Nikolauskollekte für die Blinden

Table with 4 columns: Location, Amount, Location, Amount. Lists various locations like St. Vith, Manderfeld, Krewinkel, etc., and their respective contributions.

Die deutschsprachigen Sendungen an den Weihnachtstagen

ST.VITH. Für die deutschsprachigen

Dienstag, 24. Dezember 19.00 bis 19.15 Uhr: Nachrichten

Mittwoch, 25. Dezember 19.00 bis 19.15 Uhr: Nachrichten

Donnerstag, 26. Dezember 19.00 bis 19.15 Uhr: Nachrichten

Bestandene Prüfung

BURG-REULAND. Herr Christian Dol-

Lastzug gegen Pkw

ST.VITH. Am Samstag morgen stießen

Hochbetrieb auf dem Venn

ROBERTVILLE. Bei sehr kaltem aber

ALLES GELEGENHEITSKÄUFB ob NEU ODER GEBRAUCHT! Öfen - Waschmaschinen - Schleudern - Herde - Gasherde - Gasplatten

Liebe Koreafreunde!

kommen. Mit diesem Geld müssen al-

sein muß, sie in seinem Bereich nach

Fußball-Resultate

DIVISION I

Table with football results for Division I, including teams like Antwerp, Beerschot, La Gantoise, FC Brugge, Anderlecht, FC Liège, Diest, FC Turnhout, FC Malinois, and Berchem.

DIVISION III A

Table with football results for Division III A, including teams like Jambes, Waterschei, Auvelais, Wezel, Uccle Sp. D.C., Seraing, R. Tilleur, Mechelen s. M., and Overpelt.

DIVISION III B

Table with football results for Division III B, including teams like Lyra, Beveren, R. Tournai, V. Hamme, Swevegem, Mons, F.C. Renaix, and Eecloo.

PROMOTION C

Table with football results for Promotion C, including teams like Eupen, Bocholt, Lommel, Geel, Fléron, Capellen, Helzold, and Tongres.

PROMOTION II PROV. D

Table with football results for Promotion II Prov. D, including teams like La Calamine, Trois-Ponts, Ensisval, Sourbrodt, Pepinster, Malmundaria, Elsenborn, and Faymonville.

DIVISION II

Table with football results for Division II, including teams like Herentals, RC Malines, CS Verviers, Olympic, Crossing, Tilleur, Courtrai, and Boom.

Table with football results for Division III Prov. G, including teams like Emmels, Recht, Schönberg, Amel, Rocherath, FC Sart, Raeren, Weismes, Emmels, Sart, Juslenville, St. Vith, Recht, Gemmenich, Honsfeld, Rocherath, Amel, Ster, Schönberg, and Wallerode.

DIVISION III PROV. G

Table with football results for Division III Prov. G, including teams like Emmels, Recht, Schönberg, Amel, Rocherath, FC Sart, Raeren, Weismes, Emmels, Sart, Juslenville, St. Vith, Recht, Gemmenich, Honsfeld, Rocherath, Amel, Ster, Schönberg, and Wallerode.

RESERVE K

Table with football results for Reserve K, including teams like Bütgenbach and Emmels.

England

1. DIVISION

Table with football results for England 1. Division, including teams like Arsenal, Birmingham, Blackburn, Blackpool, Chelsea, Everton, Nottingham F., Sheffield Wed., Stoke City, and W. Bromwich.

SILVESTER- UND NEUJAHRSBALL IM CAFE 'ZUM BÜCHEL' Für Unterhaltung und Stimmung sorgt daß 'HAVNY-TRIO' ...

Unseren werten Kunden, Freunden und Bekannten, wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr ...

Am 2. Weihnachtstag BALL im Saale Schröder, SCHÖNBERG ...

ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr ... Familie STANGHERLIN, St. Vith ...

Wünsche meinen verehrten Kunden, Freunden und Bekannten FROHE WEIHNACHTEN und ein erfolgreiches Neues Jahr ... WILLY BONGARTZ, BORN

RUNDFUNK FERNSEHEN

Dienstag, 24. Dezember

BRÜSEL I

Table of radio and TV programs for Brussels I on Tuesday, including 'Elysee-Variété', 'Aktuelles am Mittag', 'Cafe-Pousse-Cafe', etc.

WDR-Mittelwelle

Table of radio and TV programs for WDR-Mittelwelle on Tuesday, including 'Vor dem Wind', 'Leichte Musik', 'Straßenverkehr', etc.

UKW West

Table of radio and TV programs for UKW West on Tuesday, including 'Vor dem Wind', 'Leichte Musik', 'Straßenverkehr', etc.

Deutsches Fernsehen I

Table of TV programs for German Television I on Tuesday, including 'Hier und heute', 'Robinson soll nicht sterben', etc.

Mittwoch: 25. Dezember

BRÜSEL u. LÜTTICH

Table of radio and TV programs for Brussels and Lüttich on Wednesday, including 'Papstgenau', 'Fußballspiel Frankreich Belgien', etc.

Flämisches Fernsehen

Table of TV programs for Flemish Television on Wednesday, including 'Protest. Weihnachtsgottesdienst', 'Weihnachtssagen des Papstes', etc.

Holländisches Fernsehen

Table of TV programs for Dutch Television on Wednesday, including 'KRO: 19.30 Für die Jugend', 'NTS: 20.00 Tagesschau', etc.

Dienstag, 24. Dezember

BRÜSEL I

Table of radio and TV programs for Brussels I on Tuesday, including 'Kurt Wege spielt', 'Orchesterkonzert', etc.

WDR-Mittelwelle

Table of radio and TV programs for WDR-Mittelwelle on Tuesday, including 'Kurt Wege spielt', 'Orchesterkonzert', etc.

UKW West

Table of radio and TV programs for UKW West on Tuesday, including 'Weihnachtsoratorium', 'Kinderfunk', etc.

Deutsches Fernsehen I

Table of TV programs for German Television I on Tuesday, including 'Nachrichten', 'Auf Anfrage', etc.

Mittwoch: 25. Dezember

BRÜSEL u. LÜTTICH

Table of radio and TV programs for Brussels and Lüttich on Wednesday, including 'Don Juan', 'Auf Anfrage', etc.

Flämisches Fernsehen

Table of TV programs for Flemish Television on Wednesday, including 'Eurovision: Eiskunstlauf', 'Für die Jugend', etc.

Holländisches Fernsehen

Table of TV programs for Dutch Television on Wednesday, including 'Evangel. Gottesdienst', 'Aus dem Weihnachtsoratorium', etc.

Mittwoch: 25. Dezember

BRÜSEL I

Table of radio and TV programs for Brussels I on Wednesday, including 'Hochamt'.

WDR-Mittelwelle

Table of radio and TV programs for WDR-Mittelwelle on Wednesday, including 'Hochamt'.

UKW West

Table of radio and TV programs for UKW West on Wednesday, including 'Hochamt'.

Deutsches Fernsehen I

Table of TV programs for German Television I on Wednesday, including 'Hochamt'.

Mittwoch: 25. Dezember

BRÜSEL u. LÜTTICH

Table of radio and TV programs for Brussels and Lüttich on Wednesday, including 'Hochamt'.

Flämisches Fernsehen

Table of TV programs for Flemish Television on Wednesday, including 'Hochamt'.

Holländisches Fernsehen

Table of TV programs for Dutch Television on Wednesday, including 'Hochamt'.

Vertical text on the right edge of the page, possibly a page number or additional information.



Schwester und Blutsbruder Winnetous: Lex Barker und die Französin Marie Versini spielen in der neuesten Karl-May-Verfilmung „Winnetou I“ die Rollen Old Shatterhands und Nscho-tshi. Ihr Partner ist wieder Pierre Brice. Dieser Film entstand unter der Regie von Dr. Harald Reinl; ebenso wie „Der Schatz im Silbersee“.

# Halsbrecherischer „Winnetou“

### Bericht von den Dreharbeiten der neuen Karl-May-Verfilmung

Dafür, daß eigentlich sehr gefährliche Dinge gemacht werden, haben wir bis jetzt unwahrscheinliches Glück gehabt. Man weiß ja nie, was passieren kann, wenn so fünfzig Pferde auf einen losbrausen in dieser wirklich gefährlichen Felsgegend. So erzählte Dr. Harald Reinl, Edgar-Wallace- und Western-Spezialist, der zum zweiten Mal ins wildeste Jugoslawien gezogen war, um die mit dem „Schatz im Silbersee“ so erfolgreich begonnene Karl-May-Serie mit dem CinemaScope-Farbfilm „Winnetou I“ fortzusetzen.

Wenn man sich das so anschaut, wie da Pierre Brice alias Winnetou in den Sattel sprang und über Stock und Stein davongaloppierte, war einem in der Tat um die heile Haut der Akteure bang. Immerhin nahm ja auch die zarte Marie Versini aufstrebender Bühnen- und Kinostar aus Paris die Mühe auf sich, hoch zu Ross durch den unwegsamen Karst zu traben. Sie spielt in „Winnetou I“ die schöne Schwester des edlen Apatschen und verliert in dieser Rolle ihr Herz an Old Shatterhand (Lex Barker). Aber es wird — wie jeder Karl-May-Leser weiß — keine Liebesgeschichte daraus: Nscho-tshi muß in den Klüften des Nugget-Tal unter einer Kugel des schurkischen Santer (Mario Adorf) ihr Leben lassen.

Die größte Kaltblütigkeit legten indessen jene fünfzig jugoslawischen „Kaskadeure“ an den Tag, die die harten Action-Passagen reiten und sich dabei je nach Drehbuch-Situation effektiv aus dem Sattel schießen lassen. Sie ließen sich beizeiten wilde Bärte wachsen, waren von Kostümbereiterin Irma Pauli in zerfederte Banditenkostüme gesteckt wor-

den und sahen wahrlich aus wie die wegensten Galgenvögel aus den „dark and bloody grounds“ des amerikanischen Westens.

Dreieinhalb Monate zog die „Winnetou I“-Mannschaft (Stammstärke: 120 Mann bei den großen Komplexen anwachsend bis zu 5000) durch Jugoslawien, immer der Fährte der Architekten folgend, die ihnen zuvor fabelhafte Dekorationen in die Landschaft stellten. So ist bei Sibenik die ganze Western-Siedlung gebaut worden, wo die Belagerung eines von Banditen besetzten Saloons damit endet, daß eine Lokomotive den Gangster-Stall in Grund und Boden rammt. Auf den Höhen des grandiosen Strmanja-Canyons stand das Pueblo der Apatschen, wo Shatterhand zuerst an den Marterpfahl kommt und dann doch — zum Glück — mit Winnetou Blutsbrüderschaft schließt. Und weiter im Norden, in der „Prärie“ bei Rifeka, stand schon der Planwagen-Konvoi bereit, auf den dann die Kiowa-Indianer eine mörderische Verfolgungsjagd ritten. 50 kg Sprengstoff waren nötig, damit Old Shatterhand den Pulverwagen mitten unter den Kiowas zur Explosion bringen konnte, womit diese Attacke endete.

Wenn einmal nicht alles gleich nach Wunsch ging, schob Kameramann Ernst Kalinke wiederum sich Stilmäßig aus der Hüfte. Mit einer Wasserpistole.

Von den Mühen, Aufwendungen und Sorgen hinter den Kulissen wird das Millionenpublikum, bequem im Kinosaal sitzend, aber nichts mehr erkennen, wenn es gespannt die Erlebnisse und Abenteuer dieses ersten „Winnetou“-Farbfilms verfolgt.



Pierre Brice, der edle Apache, seit „Schatz im Silbersee“ Publikumsliebling in Deutschland, in der Titelfigur der neuen Karl-May-Verfilmung „Winnetou“.



Der Bösewicht Santer verursacht eine Fülle von Kämpfen und Abenteuern. Wer ihm im Wege steht, hat nichts zu lachen. (3 Fotos: Constantin/Rialto/Winkler)

## O.W. macht Scotland Yard Konkurrenz

### Ein neuer Weinert-Wilton-Film: „Das Geheimnis der schwarzen Witwe“

Im Gegensatz zu den Autoren von Kriminalromanen halten die Vertreter der amtlichen Kriminalinstitute nicht viel von solchen Helden, die man als Freibeuter der Kriminalistik bezeichnen könnte. Verständlicherweise ist es für die berufsmäßigen Verbrecher-Jäger recht unangenehm, daß sie immer mit der Konkurrenz von Männern zu rechnen haben, die — völlig von dem Untalent und der Schwerfälligkeit amtlicher Apparate überzeugt — ausziehen, um gesuchten Spitzbuben auf eigene Faust den Garaus zu machen, als da sind: Privatdetektive, Reporter, Abenteurer, kurz: gewitzte Amateure jeglicher Couleur. Diese fixen Jungen sind freilich auch besser dran als wohlbestallte Inspektoren und Kommissare. Sie brauchen auf keine Dienstvorschriften Rücksicht zu nehmen, sie können sich über alles hinwegsetzen, sie können zu allen Tricks Zuflucht nehmen — sie dürfen sich nur nicht von der Polizei erwischen lassen. In den Extremfällen, wie sie etwa Chandlers Privatdetektiv Marlowe ständig erlebt, führt dann zu einer erbitterten Todfeindschaft zwischen der Polizei und den „Freibeutern“.

Zu einer Art Konkurrenzkampf kommt es auch in dem neuen Film „Das Geheimnis der schwarzen Witwe“, in dem O. W. Fischer, zum ersten Mal in einem echten Krimi spielend, als Reporter Welby im Spurt auf den großen Unbekannten um eine Nasenlänge vor der Polizei ans Ziel gelangt. Während Klaus Kinski als immer gegenwärtiger Augenzeuge und Spaßvogel Eddi Arent als vielwissender Archivar und auch die Herren von Scotland Yard noch vergeblich darüber nachgrübeln, was es wohl zu bedeuten hat, daß ausgerechnet lauter prominente Mitglieder der Londoner Gesellschaft auf gespenstische Weise mit dem Gift einer südamerikanischen Spinne (eben der „Schwarzen Witwe“) ermordet werden, hat Fischer-Welby schon die entscheidende Spur gefunden. Sie führt in die Vergangenheit. Die Opfer des Spinnengift-Mörders waren vor

Jahren Teilnehmer einer Mexiko-Expedition — und schon damals starb ein Teilnehmer der Unternehmung am Gift der schwarzen Spinne. Die anderen kehrten reich heim; sie hatten einen Aztekenschatz gefunden und vereinbart, daß bei einem Todesfall unter ihnen der Anteil des Verbliebenen unter die Ueberlebenden geteilt werden solle.

„Das Geheimnis der schwarzen Witwe“ wurde von F. J. Gottlieb nach dem Roman „Die Königin der Nacht“ von Louis Weinert-Wilton inszeniert. Weitere Hauptrollen spielen Karin Dor, Werner Peters, Doris Kirchner und Claude Farrell. H. Cristen



Karin Dor in einer Hauptrolle des Kriminalfilms „Das Geheimnis der schwarzen Witwe“, der nach einem Bestseller von Louis Weinert-Wilton gedreht wurde.



O. W. Fischer muß als Chefreporter Welby so manchen Schlag hinnehmen — aber er gibt trotz aller Schwierigkeiten keineswegs auf. Ja, er erkennt noch vor Scotland Yard die Hintergründe und das „Geheimnis der schwarzen Witwe“ und legt dann selbst zum letzten entscheidenden Schlag aus. (2 Fotos: Constantin/International Germania)

## Attacke gegen die berühmtesten Feinde

### „Zorro und die drei Musketiere“ — ein besonderes Erlebnis

Der gute alte Filmheld Zorro gehört — wie Herkules, der Superman des klassischen Altertums — längst zu den Unsterblichen.

Anno 1920 machte Douglas Fairbanks sen. den Anfang mit dem Film „Das Zeichen des Zorro“ — und ahnte damals nicht, daß er damit in doppelter Hinsicht Filmgeschichte machen sollte. Fairbanks sen. wurde über Nacht zum Star. Und für Zorro, den verwegenen „Geisterreiter“ aus den Zeiten des amerikanischen Bürgerkrieges, in dessen Adern spanisches Blut fließt, hatte die Geburtsstunde zu einem unauslöschlichen Leinwanddasein geschlagen.

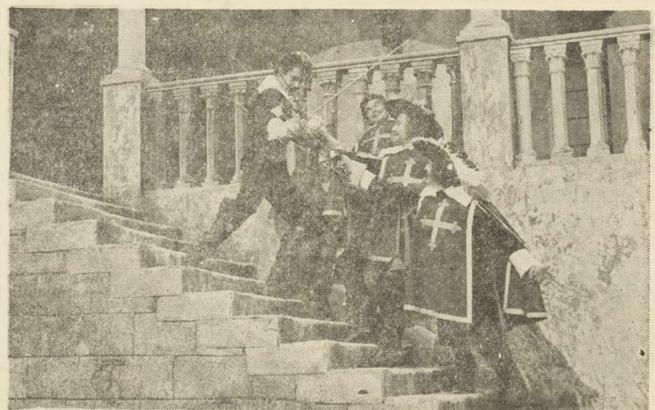
Hollywoods größte Regisseure und populärste Darsteller rechneten es sich zur Ehre an, ihr Talent an der legendären Figur des tollkühnen, maskierten Rebellen zu erproben.

Eine Zeitlang war es stiller geworden um seine sonst doch so aufregende Gestalt. 1958 schickte Walt Disney eine neue Folge des tolen Burschen nach Deutschland. Eine neue Ruhmesära leitete sich ein. Italien griff in

jüngster Zeit das Thema auf und präsentierte ebenfalls weltberühmte Namen.

Der britische Star-Athlet Gordon Scott ist nun der Held im neuesten Farbfilm „Zorro und die drei Musketiere“. Der Filmtitel verheißt schon Spannung genug; denn jedermann weiß, daß Zorro Tod und Teufel nicht fürchtet, die berühmten Musketiere schon eher... Alle Freunde des großen Abenteurers dürfen darum in diesem Falle besonderen Ueberraschungen entgegensehen. Die verwegenen Kämpen, die nicht ahnen, wer er ist, machen ihm die Hölle heiß, sobald er, von Spanien heranziehend, die Landesgrenze überschreitet, um ein französisches Schloß zu über-rumpeln und dort die schöne Prinzessin Isabella aus der Gefangenschaft zu befreien. Es versteht sich von selbst, daß ihm sein Wagnis gelingt. Die drei Musketiere schlagen sich nämlich im entscheidenden Augenblick auf seine Seite, auf die Seite des Rechts also — sonst vielleicht wäre selbst ein Kerl wie Zorro solcher Widersacher nicht Herr geworden.

Klaus W. Bergner



„Zorro und die drei Musketiere“ heißt der neue spannungsgeladene und mit Spannung erwartete Farbfilm der berühmten Serie. Im Mittelpunkt der Abenteuer, die den Zuschauer von der ersten bis zur letzten Szene mitreißen, steht der britische Star-Gordon Scott, der selbst den Teufel nicht fürchtet. (Foto: Constantin)

Am 24. Dezember  
RSBALL  
EL'  
g sorgt daß  
nches wir  
nd ein  
d Bekannten, wü-  
rberocke  
BERG  
apelle "Fisch-Auf"  
Wit u. die Kapelle  
sars werten Kunden  
nden wünschen wir  
RLIN, St. Vith  
Üchelstraße 2



# Ein Monstrum für den Maharadscha

### Mr. Tysen weiß Käufer für Bau-Ungetüme zu finden - Verständnis für Spleenige mit großem Geldbeutel

Haben Sie Lust, ein Schloß an der Loire zu kaufen, eine Insel im Karibischen Meer, einen Ritterburg oder ein altes Bergwerk, einen Leuchtturm oder die Luxusvilla eines Filmstars, den das Glück verlassen hat? Vorausgesetzt, daß Sie über das nötige Kleingeld verfügen, ist das gar nicht so schwer zu machen, dank des Einfallsreichtums von Mr. Tysen, eines Amerikaners holländischer Abkunft, der vor 25 Jahren eine eigenartige Firma gründete. Sie heißt Previews und ist darauf spezialisiert, Immobilien zu verkaufen, die man auf dem allgemeinen Markt nicht oder doch nur sehr schwer los wird. Psychologisches Fingerspitzengefühl für die Verrücktheiten der Menschen und Organisationsstalent haben Mr. Tysen zum mehrfachen Millionär werden lassen.

Lächelnd erinnert er sich noch, wie er ein altes Haus in Greenwich bei New York kaufte. Es hatte mehr als 100 Zimmer und fünf Garagen. Da der Umbau in ein Apartmenthaus zu teuer geworden wäre, sollte es abgerissen werden. Tysen erwarb es und nahm es in seinen Angebotskatalog auf. Binnen weniger Wochen hatte er einen Käufer - einen Maharadscha, der das Monstrum großartig fand.

In dem von der Firma herausgegebenen Angebotskatalog findet man so seltsame Dinge

wie einen pseudo-tibetischen Palast, den sich irgendein verrückter amerikanischer Millionär bauen ließ, oder gar die Nachbildung des alten kaiserlichen Palastes in Kyoto. Allein drei Kopien des Hamlettschlusses am Oeresund warten auf neue Besitzer.

Auch das Haus, das sich eine gewisse Missis Davies bauen ließ, steht zum Verkauf. Missis Davies hatte viel Geld und Angst vor Geistern. Deswegen ließ sie ihr Haus und alle Zimmer ohne Ecken bauen damit die Geister keinen Platz zum Verstecken fänden.

Wer die nötigen Dollars und einigen Kunstsinns hat, der kann ein Landhaus in Mexiko erwerben dessen Zimmerdecken aus dem königlichen Palast von Toledo stammen.

Mr. Tysen beschränkte sich ursprünglich auf den amerikanischen Markt, und da gab es genug Objekte, denn so mancher Millionärspartener der Gründerzeit ließ sich Paläste bauen, die sich weniger durch Schönheit als durch Pomp auszeichneten. Tysen war selbst überrascht davon, wie oft sich für derartige Dinge Käufer fanden.

Danach wandte sich der Makler der großen weiten Welt zu. Er kaufte Inseln im Pazifik und in Mittelamerika. Dann betätigte er sich als Makler für europäische Schlösser, Burgen und Luxusvillen an der Riviera. Der Ruf der

Firma ist inzwischen so international und seriös, daß Mr. Tysen ein sehr ungewöhnliches Verfahren anwendet. Wer einschlägige Immobilien abstoßen will, wendet sich an die Firma Previews und nennt den Preis, den er erzielen will. Die Firma kassiert dann erst einmal vom Anbieter 1,5 Prozent dieser Summe. Da es sich fast durchweg um Millionenobjekte handelt, muß der Verkäufer ziemlich tief in die Tasche greifen. Dafür wird das Objekt mit Photos für drei Jahre in den Katalog aufgenommen, der 30 000 Maklern in aller Welt zu-

## Kurz und amüsant

### Eine Überraschung . . .

erlebte die Engländerin Ellen Springs, als sie nach wechenlanger Abwesenheit zurückkam: Freundliche Nachbarn hatten ihr Garstengraben verbreitern lassen, damit Mrs. Springs leichter ein- und ausfahren kann und nicht mehr soviel Lärm mit dem Schalthebel verursacht.

### Damenkurse . . .

über den Umgang mit dem Regenschirm als Schlagwaffe wurden jetzt in Paris eröffnet. Nach sechs Lektionen soll jede Eva in der Lage sein, einen eventuellen Angreifer mit ihrem Regenschirm k. o. zu schlagen.

### Ein gewaltiges Erdbeben . . .

registrierten die Apparate des New Yorker Observatoriums. In dem betreffenden Gebiet aber hatte man nichts gemerkt. Als Lösung des Rätsels fand man eine Spinne, sie hatte sich in dem Mechanismus verfangen und den Seismographen völlig verwirrt.

geht. Beim Kaufabschluß werden weitere vier Prozent der Kaufsumme fällig. Alles in allem ist Mr. Tysen also recht bescheiden.

Die Erfolge sind manchmal überraschend. So blätterte ein amerikanischer Multimillionär letzthin bei seiner Überfahrt nach Europa in dem Katalog, der an Bord des Schiffes auslag. Als er das Angebot eines Schlosses an der Loire sah, begeisterte er sich so sehr, daß er



Schlösser an der Loire (hier Château d'Ussé) sind für kaufstüchtige Multimillionäre trotz ihres Reichtums häufig „Schlösser, die im Monde liegen“. Die Nachfrage übersteigt das Angebot bei weitem.

sofort ein Telegramm an die Maklerfirma schickte: „Kaufe Schloß, Scheck folgt.“

Kürzlich wurden unter anderem angeboten: eine Insel vor der schottischen Küste mit 90 Einwohnern, ein Grandenpalast in Venedig, ein Palast, in dem einst Michelangelo wohnte, ein Schloß in Schottland einschließlich Gependen und einige Inseln der Bahama-Gruppe.

Fragt man Mr. Tysen nach seinem seltsamsten Abschluß, dann gerät er etwas in Verlegenheit. „Das läßt sich sehr schwer sagen“, meint er, „in den 25 Jahren, in denen ich diese Tätigkeit ausübe, habe ich viele komische Objekte an den Mann gebracht.“ Dazugezählt hat er nur einmal. Das war, als ihm ein einsamer Leuchtturm im Atlantik angeboten wurde. Als Interessent fand sich ein Millionär. Nach war der Abschluß nicht getätigt, da meldete sich ein Geistlicher. Der konnte natürlich nicht viel bieten, aber Mr. Tysen verkaufte ihm den Leuchtturm und zahlte die Differenz zwischen Forderung und bezahltem Preis aus der eigenen Tasche.

# Noch liegt Paris an der Seine

### Ein kühnes Projekt soll Wohn- und Verkehrsprobleme der Metropole lösen

Was wäre Paris ohne die Seine? In unzähligen Liedern und Chansons wird dieser Fluß besungen, der mitten durch die französische Metropole fließt. Und nun kommt die Kunde, daß zur Zeit die zuständigen Regierungsstellen ein großangelegtes Projekt prüfen, nach dem die Seine in der Höhe von

Paris nach Norden umgeleitet werden soll. Der Grund: Der wachsende Verkehr in der französischen Hauptstadt erlahmt von Tag zu Tag mehr. Wenn er nicht in aller nächster Zeit gänzlich zum Erliegen kommen soll, gibt es nach dem Urteil der Sachverständigen nur eine einzige Möglichkeit: Die Seine muß umgeleitet werden. Auf diese Weise könnten mitten durch die Stadt vier Autobahnen (40 Kilometer Länge, 50 Meter Breite) geführt werden, ohne jedes rote Verkehrslicht und ohne sonstige Haltezeichen. Autofahrer könnten Paris in sechs bis acht Minuten durchqueren. Außerdem würden sich noch andere Vorteile bieten. Durch die Austrocknung des jetzigen Seine-Flußbettes entstünde ein Geländege-  
winn von über sechs Millionen Quadratmeter. Für Paris, das unter chronischem Wohnungsmangel leidet, wäre dies ein kaum zu überschätzender Vorteil, denn man könnte ungezählte Wohnhäuser errichten.

So verlockend diese Prognosen klingen, es gibt viele Stimmen, die von der Verwirklichung eines derartigen Projektes nichts wissen wollen. Da werden die mannigfaltigsten Einwände erhoben. Romantisch veranlagte Gemüter erklären, daß durch die beabsichtigte Umleitung der Seine Paris seinen ursprünglichen Charakter verlieren würde. „Eher kann man Paris den Eiffelturm nehmen als jenen Fluß, der nicht zuletzt durch seine zum Teil uralten Brücken seine historische Bedeutung erhielt“, schrieb ein bekannter „Romancier“ in einer Pariser Zeitung. Gerade diese erwähnten Brücken sind auch der Anlaß, daß sich auch andere Bewohner der Stadt mit einem Protestschreiben an die Behörden wandten: Die „clochards“ sehen nämlich in der Verwirklichung des geplanten Projektes eine ernste Gefahr für ihr Dasein. Wenn die Seine umgeleitet wird, verschwinden die Brücken und unter diesen Brücken haben die meisten „clochards“ ihr Zuhause aufgeschlagen.

Alle Einwände und Proteste werden gewissenhaft geprüft. Ob die Eingaben einen Einfluß haben, ob sich das Projekt überhaupt als durchführbar erweist und man sich in näherer und fernerer Zukunft an ein Paris ohne Seine gewöhnen wird, das muß die Zukunft lehren.



In Senegal ist trotz vordringender Zivilisation der menschliche Lastenträger noch ein gewohntes Bild. Dieser kleine Afrikaner ist stolz auf seine Kräfte, die es ihm erlauben, den schweren Sack auf dem Kopf zu balancieren.

Foto: Herzog

# Sierra, Costa und Oliven

### Sogar die Kulturgeschichte geht durch den Magen

Kaum eine Zone Europas besitzt eine solche Fülle von landschaftlichen Reizen wie das licht-erfüllte Andalusien, das heitere Herz Spaniens. Tausende farbenprächtiger Reiseprosperkte haben dieses gesegnete Stück Erde in der ganzen Welt bekannt gemacht, aber berühmt wurde es erst durch die begeisterte Schwärmerei aller, die einmal dort waren. Hier in Andalusien treffen sich zwei Welten - Orient und Okzident - und vereinigen sich zu verlockender Originalität.

Andalusien, das ist natürliches Gefühl für die Dinge, ist Poesie, Kunst und Geschichte. Das sind wahrhaft klassische Schönheiten im scheinbaren Gegensatz zu eigenwilligen Persönlichkeiten. „Der Andalusier lebt in einem üppigen Land, das bei geringer Mühe herrliche Früchte trägt“, sagt Ortega y Gasset, der spanische Philosoph des Jahrhunderts, in einer Liebeserklärung an Andalusien und fährt fort: „Überdies ist das Klima so mild, daß der Mensch von diesen Früchten nur wenige braucht, um sein Dasein zu fristen.“

Nun, Ortega beschreibt das heitere Gesicht Andalusiens. Aber dieses Land zeigt auch herbere Züge. Plötzlich verwandelt es sich in eine

dramatische Landschaft aus schwarzem Fels und gelber Wüstenei. Rot färbt sich die Erde. Hier, am Oberlauf des Guadalquivir, ist die Heimat der Olive. Ihr samtiges Blaugrün vor dem Hintergrund roter Erde - ein fremdartiges, ein erregendes Farbenspiel . . .

Nachdem das Auge sich sattgetrunken hat, zaubern diese Früchte einen Hauch von Andalusien auf Lippen und Gaumen. Wer achtet schon auf die kleine, ein wenig unscheinbare Frucht, die der Barkeeper ins Glas tut! Spaniens Oliven sonnen sich in einer reichen, einer folkloristischen Tradition.

Gerade jetzt, wenige Wochen nach der Ernte, künden Lieder und Tänze davon. Weit früher schon, in der Epoche des Imperium Romanum, hatte die Olive ihre große Zeit. Die Römer, Lebenskünstler wie sie im Buche stehen, erhoben sie auf den Schild höchster Tafelfreuden. Mehr noch: Der Zweig des Ölbaumes, von dem die Oliven stammen, ist bis auf den heutigen Tag das Symbol des Friedens. Die Olive ist und bleibt eben Ausdruck sympathischer, vom Hauch der Kulturgeschichte angerührter Lebensart . . .

# Unterwasserjagd auf den Schatz des Captain Kid

### Dänische Ingenieure wollen den millionenschweren Piratenschatz von Oak Island heben / Fluch auf dem Gold?

Rund 70 Kilometer von der kanadischen Halbinsel Halifax entfernt liegt Oak Island, eine waldbestandene Insel, die einem älteren Bauunternehmer gehört. Dänische Ingenieure bereiten sich gegenwärtig darauf vor, den berühmten Piratenschatz, der auf der Insel vergraben ist, zu heben. Sein Wert wird auf rund 50 Millionen Mark geschätzt.

Man schrieb das Jahr 1720, als Dörfler auf dem Festland nachts am Ufer der benachbarten Insel - sie war unbewohnt - zuckende Lichter von Fackeln und Feuern bemerkten. Als in den darauffolgenden Nächten sich das Schauspiel wiederholte, beschlossen zwei abenteuerlustige junge Fischer, den Dingen auf den Grund zu gehen. Die älteren warnten sie, denn sie glaubten, daß dort Piraten ihr Lager aufgeschlagen hätten, und mit denen sei nicht zu spaßen. Die beiden jungen Männer schlugen alle guten Ratschläge in den Wind. Sie kehrten nie zurück. Von da an stand Oak Island im Ruf, verflucht zu sein.

Erst 1795 wagten drei Männer vom Festland, die Insel anzusteuern. Sie fanden nicht weit von der Küste eine Vertiefung, die ihnen mehr nach Menschen- als nach Geisterwerk aussah. Sie kannten die schon fast sagenhaften Geschichten vom Piratenschatz und bezannen zu graben. In drei Meter Tiefe stießen sie auf dicke Eichenbalken. Darunter mußte der Schatz liegen. Nachdem sie die Balkendecke durchbrochen hatten, wartete die erste Enttäuschung auf sie. Unter ihr war Erde. Sie gruben weiter. In sechs Meter Tiefe stießen sie auf die zweite Bohrendecke und drei Meter weiter auf die dritte. Dann gaben sie ihre Bemühungen fürs erste auf.

Doch der Traum vom Reichwerden verfolgte sie weiter. Sieben Jahre später kehrten sie zu dem inzwischen verfallenen Schacht zurück. Nach seiner Freilegung gruben sie sich weiter in das Erdreich. Noch fünf Balkendecken muß-

ten sie entfernen, dann eine Schicht aus Holzkohle und Kokosfasern. Endlich stießen sie auf eine dick mit Schiffskeil beschriebene Schicht Holz und einen flachen Stein, der eine Inschrift trug. Auf ihm hieß es in englisch, daß der Schacht einen Schatz von zwei Millionen Pfund birge.

Mit neuer Energie gingen die drei an die Arbeit. Sie erreichten eines Abends in 30 Meter Tiefe eine harte Schicht, die sie für die Decke der Schatzkammer hielten. Erschöpft,

wie sie waren, wollten sie sich eine Nacht Ruhe gönnen. Am nächsten Morgen würden sie reich sein. Doch der Morgen brachte eine Enttäuschung. Wer immer das Versteck angelegt hatte, er war sehr unsichtbar gewesen. Er hatte einen Tunnel zum Meer gegraben und ihn nur auf ein paar Meter locker zuschütten lassen.

Die drei Schatzsucher waren, ohne es zu wissen, während der Ebbe an dem Tunne vorbeigestoßen. Über Nacht kam die Flut; da-



An der Küste von Oak Island sucht ein Freischwimmer nach dem Tunnelausgang, der das Meerwasser in den Schacht zur Schatzkammer eindringen ließ.

Wasser brach in den Schacht ein. Um ihre Hoffnungen betrogen und um ihre Ersparnisse ärmer geworden, machten sich die Männer auf den Heimweg.

Erst 1849 bewiesen systematische Probebohrungen, daß der Schatz wirklich existierte. Seitdem ist kaum ein Jahr ohne Bergungsversuche vergangen, doch alle Expeditionen scheiterten.

Die Gesellschaft von Prospektoren, die dem Besitzer der Insel vor wenigen Jahren die KonzeSSION zur Hebung abhandelte, hatte die Hoffnung auf Erfolg aufgegeben. Die dänische Expedition hat sich rechtzeitig auf einer „günstigen Basis“ die Rechte eingehandelt, das Erbe anzutreten.

Verständlicherweise sind die Dänen hinsichtlich ihrer Hilfsmittel mit Auskünften sehr zurückhaltend. Sie haben bisher nur durchblicken lassen, daß sie für die eigentliche Bergung eine Art Caisson verwenden wollen, einen „Senkbrunnen aus Eisenbeton“, der mit einer Überdruckkammer ausgerüstet ist, so daß die beiden Haupthindernisse umgangen werden können: das Grundwasser und das aus der Verbindung zum Meer nachströmende Wasser.

Wer den Schatz vergraben hat, ist bis heute in Geheimnis. An Theorien fehlt es nicht, aber bisher ist keine von ihnen bewiesen. Was der berühmt-berüchtigte Captain Kidd, wie die meisten Historiker vermuten? Und wenn ja, warum traf er derart umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen? Nach der Anlage des Schachtes, der im Zusammenhang mit den Tunneln noch heute Bergbauexperten beeindruckt, hätte der Seeräuber nie damit rechnen können, ohne fremde Hilfe wieder an das Gold und die Edelsteine heranzukommen.

Technisch ist das Problem der Bergung des Schatzes von Oak Island heute zu lösen. Die Ingenieure recht haben. Die Bewohner im benachbarten Küstengebiet glauben dennoch nicht an den Erfolg der Schatzsucher.

Einer, der bestimmt auf seine Kosten kommt, ist der Besitzer der Insel. Er kassiert vorher.

# Lord Mottistone haßt Wäscheleinen Großer Grimm trotz hoher Hecken

### Englands Don Quichotte kämpft gegen flatternde Dessous im frischen Wind der Isle of Wight

Den jüngsten Don Quichotte dürfte man wohl auf der Insel Wight finden. Es ist Lord Mottistone, der dort ein wahres Kesseltreiben gegen Wäscheleinen entfesselt hat. Lord Mottistone kann es auf den Tod nicht leiden, daß man gegenüber seinem Herrnsitz — Mottistone Manor — ein neues Haus gebaut hat, dessen Bewohner sich nicht genieren, an Wäscheleinen ihre Leintücher, Hemden, Unterhöschen und was es eben sonst noch zum Waschen gibt, lustig im Winde flattern zu lassen. Jedesmal bei seinem morgendlichen Spaziergang erblickte der Lord diese Wäscheleinen. Sie reichten aus, um seinen empörten alt-

Sie bildeten erst einmal eine Kommission, die sich die Sachlage näher besah. Und diese Kommission stellte in einem vertraulichen Protokoll fest, daß man vom Besitz Lord Mottistones aus die Wäscheleinen gar nicht sehen könnte, wenn man sie nicht partout sehen wollte. Trotzdem aber machte man Konzessionen — denn Lord Mottistone ist auf der Insel ein Mann von nicht geringem Einfluß. Man setzte also die Pfosten, die die Wäscheleine trugen, tiefer in den Garten des neugebauten Hauses. Sodann begann man, einen lebendigen Zaun von zweieinhalb Meter Höhe zu errichten, der seiner Lordschaft den Anblick der ominösen Wäscheleinen ersparen bzw. unmöglich machen sollte.

Schon frohlockten die Ratsherren der Isle of Wight über ihre Maßnahmen, als ein neuerliches Protostschreiben des streitbaren Lords eintraf. „Man sieht die Wäscheleinen noch immer!“ wurde darin kurz und bündig festgestellt. „Man sieht sie noch immer!“ flüsternten die Ratsherren einander zu und zitierten die eingesezte Kommission. „Wieso sieht man sie?“

„Man sieht sie, wenn man auf eine Leiter steigt und über den Zaun guckt!“ berichtete die Kommission nach erneuter Prüfung der Sachlage.

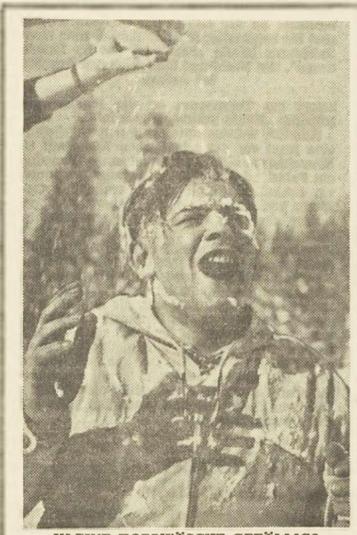
Daraufhin nickten die Ratsherren sehr weise und beschlossen — nichts weiter zu tun. Doch sie hatten nicht mit Lord Mottistones Starrsinn gerechnet.

In seinem nächsten Brief forderte der Lord nämlich, man solle die Stangen, an denen die Wäscheleinen aufgehängt würden, auf 1,2 Meter Höhe begrenzen. Im übrigen sei es eine Schande, daß man überall auf der Insel seine Wäsche unbekümmert den Blicken der Öffentlichkeit preisgebe.

Anscheinend also will Lord Mottistone, einer der unumstrittenen Herren der Insel, seine Attacken gegen den Rat fortsetzen. Die Hausfrauen auf die Insel allerdings kümmern sich herzlich wenig um diese

Sorgen seiner Lordschaft. Im Gegenteil. Sie fragen: Wo wird denn die Wäsche seiner Lordschaft getrocknet? Etwa nur auf dem — allerdings riesengroßen — Dachboden des Mottistone Manor? Oder etwa auch im Garten, wo die Unterhosen des Lords ebenso den Blicken der Öffentlichkeit preisgegeben sind wie die jedes anderen Bewohners der Insel?

„Solange ich lebe, werde ich den Kampf weiterführen!“ erklärte Lord Mottistone. Ein Spleen ist ganz amüsant. Doch in diesem Fall gibt es wohl kaum einen Zweifel daran, daß die Frauen Siegerinnen bleiben werden bei dem Kampf um saubere Wäsche und straffe Leinen.



KLEINE KOPFWÄSCHE GEFÄLLIG? Foto: Hase

englischen Stolz auf den Plan zu rufen. „Die Wäscheleinen müssen weg!“ fauchte er grimmig. Und dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und verfaßte ein geharnischtes Protostschreiben an den Rat der Isle of Wight. Dort kratzten sich die Ratsväter beim Empfang dieser Zeilen die Köpfe. „Weil“, sagten sie, „seine Lordschaft nimmt Anstoß an den Wäscheleinen. Das ist eine schlimme Sache. Was machen wir da nur?“

## Bazillen werden weggeschrubbt

Den Ruhm, sauberste Hausfrau der Welt zu sein, darf Mitsu Nakai beanspruchen. Ihr Wochenverbrauch an Reinigungsmitteln umfaßt fünf Pakete Waschmittel, einen 2-Liter-Kanister Desinfektionsflüssigkeit, acht Stück antiseptische Seife und zwei Pakete Scheuersand. 18 Stunden am Tag widmet die tüchtige Mitsu der Reinigung ihres Bambushauses. Seine Papierfenster sind hermetisch verschlossen und werden nie geöffnet, denn die Bewohnerin hat panische Angst vor Bazillen, seitdem ihr erster Mann an Typhus und der zweite an Grippe starb. Jetzt ist sie zum dritten Mal verheiratet, mit einem um 17 Jahre älteren Witwer. Er lebt nur von Rohkost, denn Mitsu hat erstens keine Zeit zum Kochen und zweitens glaubt sie, daß Kochdämpfe Bazillen und Bakterien fördern. Zu den Mahlzeiten gibt es nur rohen Salat, Gemüse und Milch. Das Ehepaar trägt ständig Mullbinden vor Mund und Nase, um sich nicht gegenseitig anzustecken. Besucher werden nur an zwei Tagen in der Woche eingelassen. Sie müssen sich im Gartenschuppen vollkommen ausziehen und in weiße Kimonos schlüpfen, die nach Gebrauch ausgekocht werden. Alle Vorsichtsmaß-

nahmen verhinderten jedoch nicht, daß Mitsu Nakai vor einem Vierteljahr das Krankenhaus aufsuchen mußte. Sie war auf dem glatten Boden ausgerutscht und hatte sich ein Bein gebrochen.

## Steldichein auf dem „Piepdraht“

Amerikas Jugend hat ein aufregendes Spiel mit der modernen Fernsprechtechnik ausgeknobelt. Dutzende von jungen Männern und Mädchen „treffen sich“ auf dem sogenannten „Piepdraht“. Mit diesem „Draht“ hat es folgende Bewandnis: Wenn ein Fernsprechteilnehmer einen anderen anruft und der selbst schon spricht, macht es „tüt-tüt-tüt“ im Hörer, das übliche Besetzzeichen. Wenn nun gleichzeitig wieder jemand dieselbe Nummer wählt und auch das Besetzzeichen hört, können beide Anrufer bei manchen Telefonsystemen zwischen den „tüt“-Geräuschen kurze Worte austauschen, ohne direkt miteinander verbunden zu sein. Dasselbe gilt für jeden weiteren Anrufer, so daß Dutzende gleichzeitig miteinander „sprechen“ können.

keit preisgegeben sind wie die jedes anderen Bewohners der Insel? „Solange ich lebe, werde ich den Kampf weiterführen!“ erklärte Lord Mottistone. Ein Spleen ist ganz amüsant. Doch in diesem Fall gibt es wohl kaum einen Zweifel daran, daß die Frauen Siegerinnen bleiben werden bei dem Kampf um saubere Wäsche und straffe Leinen.

## Bühne frei für Pullachs Club der Alten

### Alte Leute spielen für alte Leute und schlagen eine Bresche in die Mauer der Einsamkeit

In Pullach bei München gibt es einen Club der alten Pullacherinnen. Mit dieser Feststellung komme ich zwar der Wahrheit am nächsten, habe aber meine Pflicht zu gewissenhafter Berichterstattung bereits gründlich verletzt, denn genau genommen heißt er „Club der älteren Einwohner von Pullach“. Aber dieser Titel stimmt auch nicht. Er ist eine Tarnung, denn dem Club gehören nur alte Damen mit einem Mindestalter von 60 Jahren aufwärts an. Ältere Männer scheint es in Pullach nicht zu geben und wenn ja, ist ihre Anwesenheit im Club unerwünscht und verpönt. Dieser Club, der im Jahre 1955 gegründet wurde, hat fast 60 alte Damen zu Mitgliedern. Er besitzt einen ausgesprochenen Seltenheitswert, denn solch einen Altenclub gibt es in Deutschland kaum noch ein zweites Mal.

Der gute Geist dieses Altdamen-Clubs ist Fräulein Senta Kündinger, selbst schon über 70 Jahre alt und zugleich Vorsitzende, Kassenwartin und Schriftführerin in einer Person. Auch die Initiative zur Gründung und Führung eines solchen Clubs, für den es ja kein Vorbild gab, lag in ihren Händen. Die praktische Erfahrung von über 45 Jahren öffentlicher, ehrenamtlicher Tätigkeit in der Jugendarbeit haben ihr den Mut für ihr ungewöhnliches Vorhaben. Und der Versuch ist geglückt. Fräulein Kündinger sagt hierzu: „Die tiefe seelische Not der alten Menschen brachte mich auf den Gedanken, Einheimische und Heimatvertriebene zu vereinen, sie von den düsteren und schrecklichen Bildern der Vergangenheit abzulenken, von den grauenhaften Bombennächten und einer sinnlosen und brutalen Flucht aus der Heimat.“



DER GUTE GEIST DER ALTEN DAMEN . . .

von Pullach, das ist Senta Kündinger, mit mehr als siebenzig Jahren nicht nur Vorsitzende, Kassenwartin und Schriftführerin ihres Theater-Clubs, sondern auch Texterin, Regisseurin und Kostümmelsterin in einer Person. Die rührige alte Dame rief den Club ins Leben, um alten Menschen aus ihrer Isolierung herauszuhelfen. Und das ist ihr prächtig gelungen. Foto: Senckpiel

von schneller Entschluß. Spornstreichs ging sie damals zum Bürgermeister ihrer Gemeinde und trug ihm ihren Plan vor. Und der Bürger-



„Eigentlich komisch, fünf Jahre habe ich gebraucht, um dich zum Tragen einer Brille zu überreden, und nun, wo du sie endlich hast, sprichst du von Trennung!“

meister wiederum war ein verständiger Mann, er begrüßte nicht nur ihr Vorhaben, sondern versprach auch, aus dem Gemeindefiskus jährlich 300 DM beizusteuern, damit die Idee in die Tat umgesetzt werden könne. Und so entstand der Altenclub von Pullach.

Um den alten Damen aber eine Aufgabe zu stellen, fragte Senta Kündinger bei der Gründungsversammlung: „Wollt ihr lieber Fleckerlteppiche herstellen oder Theater spielen?“ Begeistert und einstimmig wurde der letzte Vorschlag angenommen. Und so wurde es zur Pflicht, mindestens einmal im Jahr öffentlich aufzutreten, und man beschloß einhellig in der Versammlung, daß alte Leute für alte Leute spielen sollten. Auf diese Weise glaubte Senta Kündinger, ihr Ideal, anderen alten Leuten zu helfen, am besten verwirklichen zu können.

Natürlich treffen sich die alten Damen außerdem allmonatlich zu Wanderungen und Ausflügen und ausgedehnten Kaffeestunden, bei

denen man sich über Kochrezepte, eine billige Schneiderin und die aktuellen Fragen des Weltgeschehens unterhält. Aber Hauptthema ist und bleibt das Theaterspiel, oft Darstellungen lebender Bilder aus der Vergangenheit, denn mit dem Auswendiglernen hapert's in dem Alter schon ein wenig. In allem aber ist Senta Kündinger letzte Instanz. Sie wählt die Themen für die Vorführungen, schreibt die Texte, studiert sie ein, führt Regie, berät beim Schneider der Kostüme, hilft beim Schminken vor dem Auftritt und besorgt die erforderlichen Requisiten.

Im Altenclub von Pullach aber fiebert man alljährlich dem Tag entgegen, wo man auf den Brettern stehen kann, die die Welt bedeuten. Und wenn sich dann der Vorhang über der Bühne hebt, findet ein Wunschtraum Erfüllung: Alte spielen für Alte.

## Gehört - notiert kommentiert

In Auckland, so würde kürzlich berichtet, müssen Polizisten einmal in der Woche eine Beleidigungsstunde absolvieren, in der sie sich, gewissermaßen zur Abhärtung ihrer Nerven, gegenseitig beschimpfen. Der Gedanke faszinierte uns sofort, denn welcher Mensch hat heutzutage schon eiserne Nerven und geht nicht gleich „die Wände hoch“, wenn ihm ein anderer dumm kommt? Wir folgten also dem Beispiel und legten eine Schimpfstunde ein. Eine ganze Stunde war ausgemacht, aber bereits nach zehn Minuten begannen wir mit der ständigen Wiederholung der gebrauchten und uns bekannten Schimpfwörter und Beleidigungen, und das hatte natürlich keinen rechten Sinn, obwohl meine Frau, wie sie behauptete, noch lange so hätte weitermachen können, es wäre doch eine zu gute Gelegenheit, sich einmal Luft zu verschaffen. Doch auch sie war darüber verblüfft und erstaunt, wie gering unser Wortschatz auf diesem Gebiet im Grunde genommen ist. Kurios aber ist, daß uns hinterher noch sehr schöne Schimpfwörter und Beleidigungen einfielen, die wir nun nicht mehr loswerden konnten. Hinterher klappt eben manches, nicht nur das Schimpfen. So ist eben das Leben . . .

**Die kuriose Meldung**  
Holger Sund saß gerade in der Badewanne seiner Neubauwohnung in Kopenhagen, als der Gasofen explodierte. Der junge Mann kam ebenso mit dem Schrecken davon wie seine junge Nachbarin, die in der Nebenwohnung badete, obwohl die Explosion in die Mauer zwischen beiden ein beträchtliches Loch riß. Die seltsame Bekanntschaft führte jetzt zum Standesamt.



Stippelflip will seine Ruhe haben



# Zum Feiertag

## Der trauernde Oberst in Wien

Eine heitere Geschichte aus der Donaustadt

Wien ist die Stadt der Denkmale, vorweg die der Heerführer und Kaiser. Traditionen und schlechte Erfahrung mit anderen Systemen haben ihnen das Wohlwollen bewahrt. An allen schönen Plätzen und Straßen stehen sie oder sitzen sie zu Pferd, von Marc Aurel bis zu Prinz Eugen, von der Volkskaiserin bis zum letzten Großen unter ihnen, der am längsten, ganze achtundsechzig Jahre, regierte: Franz Joseph I.

Sein Denkmal in Lebensgröße steht allerdings erst seit ein paar Jahren im Burggarten am Ring. Vorher mußte man schon herausgehen aus der Donaustadt, um — von kleineren Erinnerungsmalen abgesehen — ein richtiges Konterfei des großen Kaisers zu finden. Nach Klosterneuburg etwa, wo seine backenbärtige Büste zwar auch nicht eben groß, aber immerhin denkmalhaft, eine ehemalige k. und k. Kaserne bewacht. Die Kaserne ist zweckentfremdet, wie es im Zeit- und Behördenjargon heißt, und die Büste des Kaisers vergessen oder zumindest nicht stärker im Bewußtsein der Wiener als eben andere Gartenfiguren auch. Denn in einem Garten steht sie nun, der durch Gebietsaufteilung in privater Hand gegeben wurde.

An der großzügigen Gesinnung seines neuen Besitzers erweist sich deutlich, daß es nicht zu stören braucht, wenn heute noch ein Kaiser über die Rotnelkenbeete eines demokratischen Gartens wacht. Die Sache wird dadurch erleichtert, daß er, der Kaiser, es abgewandten Blickes tut. Nicht weil er nun grollte, nein, sein Augenmerk ist eben ein für allemal der Kaserne zugewandt, in weiß Gott welchen Wiedererstehungsgeanken einer glorreichen Armee, zu der die Ansätze in der allgemeinen Wehrpflicht der jungen Oesterreicher bereits wiederum gegeben wären. Herr F., der neue Besitzer des Gartens und des Kaisers, ist alt genug, um sich trotz zeitgemäßer Gesinnung der menschlichen Größe des Monarchen noch erinnern zu können, und nimmt es als Erleichterung für sein demokratisches Gewissen, dem einstigen Landesherrn nicht täglich beim Blick aus dem Wohnzimmerfenster

ins vergrämte Antlitz schauen zu müssen. Gleichen Herzens, gleichen Sinnes, nur eben unverändert im Vergangenen wurzelnd, ist auch der Nachbar, Villenbesitzer und stiller Bürger seines neuen Staates: Herr Oberst a.D. Ein Offizier also der ruhmreichen k. und k. Armee, so daß es nachzuspüren ist, wenn die Gefühle hier ein bißchen bewegter im alten Kriegsherzen walten. Man merkt sie kaum vor soldatischer Disziplin, die bemerkbare besondere Reverenz an besonderen Tagen, an denen die Geburt und des Todes seiner Majestät zu gedenken war. Bis sie doch einmal deutlicher offenbar wurde, diese Gefühle, in wehmütig-schmerzlicher Trauer.

Das war an einem Tag wie jedem anderen — oder nicht ganz: Frau F. hatte große Wäsche. Waschtage sind entgegen ihrer reinlichen Natur schwarze Tage für den Hausherrn: Unruhe von früh bis spät, vorgekochtes, aufgewärmtes Essen, Flatterwäsche überall im Garten... Diesmal besonders arg: das Pensum mehrerer Wochen vergrößerte die Mühe und verkleinerte den Vorrat an Wäscheleinen wie die Gelegenheit, sie anzubringen. Nur so konnte geschehen, was geschah!

Frau F., liberaler noch als ihr Gatte, handelte nicht in böser Absicht, als sie den Herrn Oberst in Erregung brachte. In sanfte übrigens, wie sie gemäß kommodem Reglement den Offizieren der k. und k. Armee zu Gesichte stand. Immerhin ließ sie den Herrn Oberst sich in früher Stunde echauffieren und sein Milchkafee, als er den sonst so korrekten Nachbarn diesmal in Morgenrock und Filzpantoffeln ziemlich aufgelöst mit einiger Geniertheit an der Schwelle fand. Nicht Protest und nicht Beschwerde, beteuerte der Oberst, bewegte ihn dazu, so früh den Störenfried zu spielen, nur Trauer, tiefe Trauer über das, was man an Seiner Majestät so leichten Sinnes demonstrierte! Das hätte er, der Kaiser, nicht verdient!

Durchs Fenster sah man es: Ein dicker Strick, ein Seil schon mehr, ward in Ergänzung der diesmal viel zu kurzen Wäscheleine dem Kaiser

um den Hals gewickelt, dreimal sogar, um fest zu halten, so daß es mehr nach einem Schal, nach Kälteschutz, als nach Strangulierung aussah. Trotzdem: die Vorstellung eines Halsgerichtes schien dem erregten Herrn unabweisbar.

Frau F. trug diese Tat einen zweiten Waschtage ein. Denn was vom kaiserlichen Nacken nach des Ehegatten scharfem Messerschnitt hemdzipfelig und hosenröhrig auf die nackte Gartenerde — leider nicht auf Nelken und Geranien — fiel, war nochmals kesselreif.

Sie trug es mit Fassung, denn sie war, wie gesagt, sehr liberal. Nur war auch sie dafür, daß man dem alten Kaiser endlich ein größeres Denkmal setzte, in voller Statur am besten, so daß schlimmstenfalls die Waden und nicht der Hals einen Haltepunkt für Wäscheleinen boten, somit zugleich der Verdacht auf Majestätsbeleidigung entfiel.

## Mein Fernseh-Gericht tagt

Obwohl ich kein Fernseher bin (auch nicht als TV-Nassauer beim Nachbarn), studiere ich doch das Bildschirmprogramm mit größter Gewissenhaftigkeit, lese die schwärmerisch-optimistischen Vorschauen und die vernichtenden Kritiken. Ich tue das nicht des Mitredens wegen, längst habe ich mich damit abgefunden, daß die Kollegen morgens im Büro leidschaftliche Debatten in einer verständlichen Geheimsprache führen. Nein, ich habe mit diesem "Fernsehen auf dem Papier" eine Methode entwickelt, herauszubekommen, was ich meinen Freunden und Bekannten wert bin.

Es ist ganz einfach. Ich suche mir im Programm heraus, wann ein mit besonderer Spannung erwarteter "Schlager" gesendet wird, dann sage ich mit großem gastgeberischem Charme: "Ach, Rosemarie und ich würden uns riesig freuen, wenn Sie und Ihre liebe Frau mal wieder zu einem gemütlichen Plausch zu uns kämen — wie wär's denn am Dienstag um 20.45 Uhr?"

Ha, wie sie dann herumdrucken, es passe so schlecht, lieber ein andermal! Dann feuere ich mein nächstes Geschoß ab: "Aber selbstverständlich, verstehe ich vollkommen, sagen wir vielleicht Donnerstag um 21 Uhr (wenn der harte Krimi läuft)" — das Einklammerte denke ich natürlich nur.

Hinter der Stirn des Eigeladenen arbeitet es nun fieberhaft. Hat er sein Wochenprogramm im Kopf, wird er gleich bedauern, daß er schon vergeben sei, wenn nicht, dankend annehmen, am nächsten Tag aber bekümmert um Verschiebung bitten,

## Neun junge Mädchen

Neun junge Mädchen lasenein Inserat. „Filmproduzent sucht Privatsekretärin.“ Neun junge Mädchen liefen um die Wette.

Die erste lief vorher zu ihrem Friseur. „Frisch getönt ist halb engagiert“, sagte sie, „die Männer achten nur auf das Äußere. Frisieren Sie mich auf Farah Diba, das ist heute die letzte Mode...“

Die zweite stand vor ihrem Kleiderschrank. „Ach, Schwester, liebe Schwester mein!“ rief sie, „leih mir deinen Pariser Rock, deine Wiener Bluse mit dem tiefen Dekolleté. Die Männer achten auf das, was man anhat. Eine Sekretärin — die einen Posten sucht, muß verwirrend und attraktiv aussehen...“

Die dritte ging in einen Parfümladen. „Das teuerste und süßeste Parfüm, was Sie haben“, verlangte sie, „alle Männer schnuppern gern. Wer gut riecht, wird

engagiert. Das nennt man dann Betriebsklima.“

Die vierte wühlte in ihrem Schub-schrank. „Sag Mutter, hast du meine italienischen Schuhe mit den steilen Bleistiftabsätzen nicht gesehen? Ich brauche sie heute dringend, sie machen einen tollen Gang und eine noch tollere Figur — ich bekomme dann den Posten bestimmt.“

Die fünfte stand vor ihrem Bandgerät. Sie sprach ins Mikrofon. Zur Probe: „Ich werde mich bemühen, daß Sie zufrieden sind, Herr Direktor!“ — nein, das war falsch, das Klang zu unterwürdig — „Ich werde mich bemühen, daß Sie zufrieden sind, Herr Direktor!“ — schon besser, aber noch immer nicht verheißungsvoll genug, der tiefe sinnliche Unterton fehlt — „Ich werde mich bemühen, daß Sie zufrieden sind, Herr Direktor!“ — Das klingt jetzt gut. Männer fliegen auf Stimmen, Männer wollen aus jeder Antwort heraushören: „Sie sind der Mann meiner Träume...“

Die sechste versprach ihrem zwölf-jährigen Bruder eine Packung Zigaretten. „Bruderherz! Bist du mir heute deine blaue Niethose, deinen schwarzen engen Jungenspullover und deine roten Sandalen mit den zerissenen Riemen? Ich möchte gern den Eindruck einer intellektuellen frühreifen Halbstarke erwecken, der Typ ist heute gefragt: Teenager mit Sex aus der Vorstadt.“

Die siebente stand in einem Strumpfgeschäft aus Nickel und Glas. „Ach Fraulein, ich brauche heute einen Strumpf für die höchsten europäischen Ansprüche, hauchdünn, glasklar, die Beine sind das Gesicht der Frau, und die Strümpfe das Make-up...“

Die achte klemmte sich hinter das Telefon und rief Gott und die Welt an. Sie sagte zehnmal hintereinander:

„Ehe ich mich heute dort vorstelle, bitte ruf ihn an: Beziehungen sind heutzutage alles. Wer eine gute Empfehlung hat, wird engagiert.“

Was die neunte tat, ich weiß es nicht. Jede erhoffte sich ihre Chance auf ihre Weise. Es gibt ja für Frauen hundert Mittel, sich einen Chef einzufangen, wenn es auf die Pirsch nach einem Chef geht. Und ein Filmproduzent ist nun einmal ein Kapitaler. Der Filmproduzent ließ die neun jungen Mädchen vor. Er musterte sie nicht ohne Wohlbehagen. Dann traf er seine Wahl. „Welche haben Sie genommen, Dr. Simon?“

Er sagte: „Keine von denen, sondern eine, die perfekt stenographieren und maschinenschreiben kann.“



# Füll i Herr,

Wenn nach allen Streichholz an den Kerze am Tannenba und das erste Licht flackert und dann anfängt — dann begi ist ein besonderer Au der diese Handlung v wenig an von einem Beginn des Gottesdi schreitet.

Fast aller Verrichti Alltags vornehmen, hi psychologie bemühtig gefunden, daß alles „f ist. Sie spürt den R unter der Schwelle d sere Handlungen be festgestellt, warum dicken Zigarren als kraft, Besonnenheit gilt und auf andere anserweckend wirkt. warum der Stolz eine gutgeratenen, selbstg mit ihrer Mütterliche hat uns aber noch ni das Licht-Anzünden si

Woran mag es lie damit noch nicht b Vielleicht sind die hier befangen. Das v Erklärung. Vielleicht e daran, wie er am H Gefangenschaft in kalt ke ein Kerzenstumpf und in den Schein freut sich der andere auf den Augenblick, c Kinde auf dem Arm baum treten wird und sich der Kerzenschein augen spiegelt. Viel Hemmnis auch darin, die die Tiefenpsychol len unserer En'scheid lungen unterschwellig stens recht häßlicher Leidenschaften, Triebe, Neid. Hier aber, bei c Anzünden des Licht: doch nur um etwas Schönes handeln

Die Physiker streite mer darum, welcher ist. Korpuskelstrahlung steht fest: Es ist Bew ist der Punkt, wo die schaft und das Wiss Wesen des Lichtes zuse hat etwas begonnen, e Ein Stein ist ins V worden und die Well aus. So erklärten die A der Menschwerdung G Kinde, geboren im Stal ist ein Mensch auf E der wirklich sow ar, w then haben wollte Es wirklich etwas Neues. stenzweise ist in Ersd .Was der alten Väter Wunsch und Sehnen w geprophezeit. „Ich w knit“

Es ist also nicht was bewußten und im Unbe schon nur unklare, un träume, Sehnsüchte un se gären. Es hat ein. seinem Innersten und 7 Ahnen, die Sehnsucht danach, daß es anders daß er erleuchtet, erne Mensch ist zum Lichte und nicht zur Finster hast uns für dich gesch Herz ist unruhig, bis bekennt der große Ki stin. Deshalb kann ich daß es nur sentiment Anwandlungen sind. Menschen zu Wehma werden. Es ist nicht in die Welt der Ge sonst in einer durcha und nüchternen Welt I Mit seiner Umwelt v heute weitgehend ferti der Technik ist er ein



## Bon für ein Bier

Kriminalgeschichte von Roland Lebl

Eine Weile starrte Vera Blom den Inspektor wie geistesabwesend an. So, als begriffe sie den Sinn seiner Worte nicht. Dann wiederholte sie mechanisch:

„Tot, sagten Sie? Felix ist tot? Wie — wie ist denn das möglich?“

„Es scheint, als hätte Ihr Mann die Herrschaft über den Wagen verloren. Er kam von der Straße ab, prallte an einen Baum, und dabei fing das Fahrzeug Feuer. An der Unglücksstelle wurde ein total ausgebranntes Auto gefunden.“

„Wo — geschah es denn?“ fragte die Frau tonlos.

„Etwa zwei Kilometer vor Stanring“, erwiderte Bell. „Hatte Ihr Gatte dort zu tun?“

Jetzt erst bekamen die Wangen der Frau wieder Farbe. Sie ging einige Male durch den Raum, dann sagte sie: „Felix war ein guter und sicherer Fahrer. Nur wenn er in Eile war, dann... Ja, er hatte dort zu tun. Seine Freundin wohnte da.“

„Oh, Pardon“, entschuldigte sich der Inspektor. „Das mußte ich nicht. Es tut mir leid.“

„Jetzt ist ohnehin alles vorbei“, meinte Vera Blom resigniert. „Ist noch etwas unklar?“

Bell hüstelte. „Es handelt sich um die Identifizierung“, sprach er. „Ich bitte Sie daher, mitzukommen.“

Vera Blom nickte und griff nach Mantel und Hut. Bell bat sie, in den zweiten Dienstwagen Platz zu nehmen. Er setzte sie zu seinem Assistenten Kelly.

„Wie hat sie's aufgenommen?“ fragte dieser.

„Gefäßter als ich dachte. Doch das wundert mich jetzt nicht mehr, denn der Tote hatte in Stanring eine Freundin, von dessen Existenz seine Frau wußte.“

„Das paßt eigentlich nicht in den Rahmen seines Bildes“, meinte Kelly kopfschüttelnd.

„Wieso?“ fragte Bell erstaunt.

„Nun, ich habe, wie wir es immer handhaben, ein wenig in der Gegend herumgehört. Dabei wurde mir Felix Blom als ein sehr charaktervoller und höchst anständiger Mensch geschildert. Sozusagen als ein Mustergatte. Aber — seine Frau scheint es mit der Treue nicht so genau genommen zu haben.“

„Interessant!“ stellte Bill gedehnt fest.

„Ja“, sprach Kelly weiter. „Blom hatte sogar die Absicht, sich scheiden zu lassen. Dann wäre seine Frau wegen Alleinverschulden leer ausgegangen.“

„Hm“, machte der Inspektor, „haben Sie auch den Namen des Freundes in Erfahrung gebracht?“

„Man soll es nicht für möglich halten, was manche Leute alles berichten können, wenn sie einmal in Fluß sind“, grinste der Assistent. „Es handelt sich um Markus Merten, einen

um etliche Jahre jüngeren Burschen. Er ist Verkäufer in einem Warenhaus.“

„Sehen wir uns auf der Unglücksstelle ein wenig um“, schlug Bell seinem Assistenten vor. Dort war allerdings von der Tragödie nichts mehr zu erkennen. Das total ausgebrannte Wrack hatte man inzwischen abgeschleppt. Die beiden gingen auf der Landstraße zur Stadt zurück. Plötzlich blieb der Inspektor stehen und deutete auf den Boden. „Hier sind die Reifenabdrücke zweier Wagen, einer davon ist von Bloms Auto.“

Er betrachtete aufmerksam die Umgebung. Dann bückte er sich und hob einen kleinen roten Zettel auf.

„Ein Bon für ein Bier“, sagte Kelly, „so wie man ihn in manchen Gaststätten oder Speisehäusern ausgibt. Meistens in einem Block zu zehn Stück.“

„Dieser hat die Nummer 213“, sprach Bell.

„Damit können Sie sich gratis ein Glas einverleiben“, lachte Kelly.

„Ja, wenn man weiß, wo er eingetauscht wird“, erwiderte der Inspektor. Er steckte den Bon ein, machte kehrt und ging rasch zum parkenden Dienstwagen zurück.

Drei Stunden später nahm er in dem Restaurant an dem gleichen

Tisch Platz, an dem sich gerade vorher der Warenhausangestellte Merten niedergelassen hatte.

„Ich bin Inspektor Bell“, stellte sich der Kriminalbeamte vor.

Merten brachte eine Zigarette zum Glimmen. Dabei zeigte er merkwürdige Nervosität.

„Sie wünschen?“ fragte er.

„Wissen Sie schon von dem tragischen Ende Bloms?“ fragte der Inspektor.

„Ja, ich habe davon erfahren“, antwortete der andere.

„Sie sind der Freund von Vera Blom“, stellte der Inspektor sachlich fest.

„Haben Sie etwas dagegen?“ Mertens Gesicht rötete sich unmutig.

„Nein, nein“, entgegnete Bell harmlos, „nicht das mindeste. Uebrigens wo waren Sie gestern Nachmittag?“

„Ich — machte einen Ausflug.“

„Nach Stanring?“

„Nein, ich fuhr mit meinem Wagen in die entgegengesetzte Richtung“, behauptete Merten. „Ich war baden. Soll das etwa ein Verhör sein?“

„Wieso?“ sprach der Inspektor unbeteiligt. „Sie sind doch an dem Tod von Blom unbeteiligt. Oder etwa nicht?“

„So viel ich gehört habe, fuhr er zu schnell und raste gegen einen Baum. Dabei verbrannte er im Wagen.“

Bell nickte zustimmend. „Ganz recht. Ich fragte auch nur routinemäßig. Und nun lassen Sie sich durch

mich nicht vom Essen abhalten!“

Merten lachte. „Ich habe keinen Hunger, nur Durst! Hallo, bringen Sie mir ein Bier!“ bestellte er bei der vorbeigehenden Kellnerin. Während er einen Block aus der Tasche nahm, fragte er: „Darf ich Sie zu einem Glas einladen?“

„Danke“, erwiderte Bell, „ich habe selbst einen Bon.“

„Sind Sie denn hier Stammgast?“ wunderte sich Merten.

„Nein“, antwortete der Inspektor. „den Gutschein habe ich zufällig gefunden. Dort, wo Blom ums Leben kam. Merkwürdig ist nur, daß ihr Zettel die Nummer 214 und meiner 213 hat. Wie erklären Sie das?“

Merten wurde kreidebleich.

„Es hat keinen Sinn zu fliehen oder Dummheiten zu machen“, warnte Bell. „Also: Sie haben Blom zu einer Aussprache auf die Landstraße gelockt. Dabei gab es Streit, eine Handgemenge, wobei Ihnen dieser Bon aus der Tasche fiel. Dann schlugen Sie Blom nieder. Nachher setzten Sie ihn in seinem Wagen, gaben Gas und ließen das Auto an einen Baum prallen.“

Anschließend überschütteten Sie das Fahrzeug mit Benzin und setzten es in Brand. Sie täuschten einen Unfall vor, damit Sie und Ihre Geliebte in den Besitz des Vermögens Bloms kommen konnten. War es so, Merten?“

Die Antwort brauchte nicht ausgesprochen zu werden, Merten brach zusammen.

hen

ant man dann Betriebs.

hlte in ihrem Schub-  
futter, hast du meine  
he mit den steilen Blei-  
t gesehen? Ich brauche  
nd, sie machen einen  
eine noch tollere Fi-  
ame dann den Posten

d vor ihrem Bandgerät.  
Mikrophon. Zur Probe,  
ch bemühen, daß Sie  
err Direktori" - nein,  
as Klang zu unterwür-  
mich bemühen, daß Sie  
err Direktori" - schon  
h immer nicht verhei-  
der tiefe sinnliche Un-  
werde mich bemühen,  
sind, Herr Direktori"  
zi gut. Männer fliegen  
nner wollen aus jeder  
ören: „Sie sind der  
äume . . .“

ersprach ihrem zwölft-  
eine Packung Zigaret-  
Bo-gst du mir heute  
ose, deinen schwarzen  
over und deine roten  
n zerrissenen Riemen?  
den Eindruck einer in-  
reifen Halbstarke er-  
ist heute gefragt . . .  
: aus der Vorstadt . . .“

and in einem Strumpf-  
el und Glas „Ach Frau  
heute einen Strumpf  
europäischen Anspri-  
lasklar, die Beine sind  
rau, und die Strümpfe

nte sich hinter das Te-  
t und die Welt an. Sie  
ntereinander:

heute dort vorstelle,  
n: Beziehungen sind  
Wer eine gute Empfeh-  
lagiert.“

ta, ich weiß es nicht,  
ihre Chance auf ihre  
a für Frauen hundert  
n Chef einzufangen,  
e Pirsch nach einem  
ein Filmproduzent ist  
Kapitaler. Der Film-  
ie neun jungen Mäd-  
sterte sie nicht ohne  
an traf er seine Wahl.  
Sie genommen, Dr.

ine von denen, son-  
erfekt stenographieren  
reiben kann.“

Essen abhalten!“  
„Ich habe keinen  
urst! Hallo, bringen  
bestellte er bei der  
Kellnerin Während  
us der Tasche nahm,  
f ich Sie zu einem

iderte Bell, „ich ha-  
Bon.“  
in hier Stammgast?“  
lerten.

ortete der Inspektor,  
habe ich zufällig ge-  
o Blom ums Leben  
ig ist nur, daß Ihr  
ner 214 und meiner  
rklären Sie das?“  
kreidebleich.

en Sinn zu fliehen  
n zu machen“, warn-  
Sie haben Blom zu  
auf die Landstraße  
gab es Streit, ein  
wobei Ihnen dieser  
che fiel. Dann schlü-  
ieder. Nachher setz-  
seinem Wagen, ga-  
ließen das Auto an  
len.

überschütteten Sie  
it Benzin und setz-  
d. Sie täuschten ei-  
damit Sie und Ihre  
Besitz des Vermö-  
nmen konnten. War

brauchte nicht aus-  
werden. Merten brach

# Füll unsere Herzen, Herr, mit Deinem Licht

Zum Weihnachtsfest  
Von Johannes Baudis

Wenn nach allen Vorbereitungen das  
Sprechholz an den Docht der ersten  
Kerze am Tannenbaum gehalten wird  
und das erste Licht erst zaghaft auf-  
flackert und dann sanft zu strahlen  
aufhängt - dann beginnt das Fest. Das  
ist ein besonderer Augenblick. Und dem,  
der diese Handlung vornimmt, haftet ein  
wenig an von einem Priester, der zum  
Anfang des Gottesdienstes zum Altar  
schreitet.

Fast aller Verrichtungen, die wir im  
Alltag vornehmen, hat sich die Tiefen-  
psychologie bemächtigt. Sie hat heraus-  
gefunden, daß alles „seelisch befrachtet“  
ist. Sie spürt den Regungen nach, die  
unter der Schwelle des Bewußtseins un-  
sere Handlungen beeinflussen. Sie hat  
festgestellt, warum das Rauchen von  
dicken Zigarren als Zeichen von Tat-  
kraft, Besonnenheit und Männlichkeit  
gilt und auf andere Menschen vertrau-  
enserweckend wirkt. Sie erklärt uns,  
warum der Stolz einer Frau über einen  
selbstgebackenen Kuchen mit ihrer  
Mütterlichkeit zu tun hat. Sie sagt  
uns aber noch nicht gesagt, warum  
das Licht-Anzünden so schön ist.

Woran mag es liegen, daß sie sich  
damit noch nicht beschäftigt haben?  
Vielleicht sind die Tiefenpsychologen  
hier befangen. Das wäre die schönste  
Erklärung. Vielleicht erinnert sich einer  
daran, wie er am Heiligabend in der  
Gefangenschaft in kalter, dunkler Barak-  
ke ein Kerzenstümpfchen entzündet hat  
und in den Schein blickte. Vielleicht  
freut sich der andere als junger Vater  
auf den Augenblick, da er mit seinem  
Kinde auf dem Arm vor den Lichter-  
baum treten wird und sehen kann, wie  
sich der Kerzenschein in den Kinder-  
augen spiegelt. Vielleicht liegt das  
Hemmnis auch darin, daß die Motive,  
die die Tiefenpsychologen bei so vie-  
len unserer Entscheidungen und Hand-  
lungen unterschwellig feststellen, mei-  
stens recht häßlicher Natur sind -  
Eidenschaften, Triebe, Begierden, Haß,  
Neid. Hier aber, bei dieser Freude am  
Anzünden des Lichtes, kann es sich  
doch nur um etwas Helles, Frohes,  
Schönes handeln.

Die Physiker streiten sich noch im-  
mer darum, welcher Natur das Licht  
ist, Korpuskelstrahlung oder Welle. Eins  
steht fest: Es ist Bewegung. Und hier  
ist der Punkt, wo die Weihnachtsbot-  
schaft und das Wissen vom tiefsten  
Wesen des Lichtes zusammenklagen. Es  
ist etwas begonnen, sich zu bewegen.  
Ein Stein ist ins Wasser geworfen  
worden und die Wellen gehen davon  
aus. So erklärten die Alten das Wunder  
der Menschwerdung Gottes: In diesem  
Kinde, geboren im Stall von Bethlehem,  
ist ein Mensch auf Erden erschienen,  
der wirklich so war, wie Gott die Men-  
schen haben wollte. Es ist ein Anfang,  
wirklich etwas Neues. Eine neue Exi-  
stenzweise ist in Erscheinung getreten.  
Was der alten Väter Schar höchster  
Wunsch und Sehnen war, und was sie  
prophezeit, ist erfüllt in Herrlich-  
keit.

Es ist also nicht wahr, daß im Unter-  
bewußten und im Unbewußten des Men-  
schen nur unklare, unsaubere Wunscht-  
träume, Sehnsüchte und Schuldkomple-  
xe gären. Es hat ein jeder Mensch in  
seinem Innersten und Tiefsten auch das  
Aben, die Sehnsucht nach dem Licht.  
Dannach, daß es anders mit ihm werde,  
daß er erleuchtet, erneuert werde. Der  
Mensch ist zum Lichte hin geschaffen  
und nicht zur Finsternis. „Du, Herr,  
hast uns für dich geschaffen, und unser  
Herz ist unruhig, bis es ruht in dir“,  
bekennt der große Kirchenvater Augu-  
stin. Deshalb kann ich es nicht glauben,  
daß es nur sentimentale, romantische  
Anwandlungen sind, von denen die  
Menschen zu Weihnachten überfallen  
werden. Es ist nicht nur ein Ausflug  
in die Welt der Gefühle, weil wir  
sonst in einer durchaus gefühlsarmen  
nüchternen Welt leben müssen.

Mit seiner Umwelt wird der Mensch  
heute weitgehend fertig. Mit der Hilfe  
der Technik ist er ein Herr und Herr-

scher der Welt geworden. Der Weg,  
den er da beschreitet, ist in Ordnung.  
Vom Schöpfer hat er den Auftrag: „Ma-  
chet auch die Erde untertan.“ Was seine  
Vorfäter noch schreckte: die Weite des  
Raumes, Naturkatastrophen, Feuers-  
und Wassernöte, Seuchen und Pestilenz, sie  
haben für ihn die Schrecken verloren.  
Wo heute noch etwas passiert - ein  
Staudamm bricht und Hunderte von  
Menschen werden von Wasserfluten be-  
graben, ein Bergwerkstollen stürzt ein,  
eine Pockenepidemie bricht aus - er  
nennt es zwar noch „Katastrophen“, in  
Wirklichkeit gilt es ihm aber nicht viel  
mehr als eine „Panne“. Der Schaden  
kann behoben und das nächste Mal ver-  
mieden werden.

Nur mit einem wird er nicht fertig -  
mit seinem Verhältnis zum Mitmen-  
schen. Mit den Beziehungen zwischen  
Menschen im kleinen Kreise, in der  
Familie, am Arbeitsplatz und im Gro-  
ßen, zwischen den Völkern und Natio-  
nen - da kommt er nicht voran. Die  
grauehafte Mauer von Berlin gewinnt  
Symbolkraft für viele Lebensbezirke.  
Da wird es immer schlimmer. Und es  
müßte doch immer besser werden. Er  
wird immer dringender, je mehr die  
Menschheit an Zahl wächst, je näher  
der Nächste kommt. Und es ist nicht  
so, daß es bei den zwischenmenschli-  
chen Beziehungen nur vorläufig noch he-  
pert, ein Zustand, den man überwin-  
den kann. Hier fehlt noch jeder An-  
satzpunkt und jegliche Kraft und Mög-  
lichkeit. Untersuchungen über Betriebs-  
klima und Anstrengungen, die „Kontakt-  
armut“ des modernen Menschen zu über-  
winden, können nicht helfen.

Von dem „lumen amoris“, dem Licht  
der Liebe, das zu Weihnachten von Gott  
angezündet wurde, sprachen unsere Väter.  
Gott hat den Menschen „sich zum  
Bilde“ geschaffen. Er selbst, Gott, ist  
Licht und Liebe. Er will den Menschen  
nicht in der Finsternis, nicht in Gleich-



## Frohliche Weihnacht

wünschen wir allen unseren Lesern, Abonnen-  
ten, Inserenten, Mitarbeitern und Freunden  
Verlag und Redaktion der St.Vither Zeitung

gültigkeit, Rücksichtslosigkeit und Haß  
lassen. Er will sich sein Werk, sein  
Vorhaben nicht zerstören lassen. Des-  
halb zündet er das Licht wieder an.  
Deshalb wirft er den Stein in den Teich  
dieser Welt, damit von daher die Wel-  
senkreise ausgehen und die Bewegung  
nicht mehr aufhöre. Das Kind, das ge-  
boren wird, es ist der erste Mensch  
in der Weltgeschichte, der nicht nach  
dem Gesetz der Ellenbogen lebt. Und  
die ihnen nachfolgen, werden „nicht  
wandeln in der Finsternis, sondern wer-  
den das Licht des Lebens haben.“  
Du brauchst dich daher dessen, was  
dich beim Anzünden der Lichter über-  
kommt, nicht zu schämen, als wäre es  
eine unpassende Gefühllosigkeit. Zu  
Weihnachten klingt das Lied aus der  
Heimat auf, aus der Heimat des Men-  
schen. Es ist völlig in Ordnung, wenn  
unser Herz davon erfaßt wird und mit-

### Dezembernacht

Von Wolfgang Paul

Im Traum der Hirten jähes Licht,  
im Schlaf der Erde Schreie,  
des Himmels sphärisches Gesicht  
zerrissen und das Weltgericht  
im Engelszug. - Nun reihe  
dich wieder vor dem Stalle ein,  
bringe dem Kinde Myrrhe,  
Maria Brot, dem Joseph Wein  
und knie vor dem Krippenschrein  
im nächtlichen Gewirre.

Die Könige knien vor dir, doch  
du bist dem Christ willkommen.  
Jetzt gilt nicht was gewesen, noch  
was sein wird. - Dieses Zeitenjoch  
teilst du mit anderen Frommen.  
Dezembernacht im Glockenklang,  
im Kerzenlicht der Stille -  
nun bist du selbst ein Lobgesang,  
ein Mensch, den Gottes Kind bezwang,  
sein eingeborener Wille.



### »Du beschenkst mich sehr...«

„Du meine Liebe, meine traute Ge-  
fährtin, mein holdes, zukünftiges Weib  
- wenn ich nun in zwei Jahren die Türe  
aufmache und Dir alles zeigen werde,  
was ich Dir geschenkt, eine Haube, viel  
Spielzeug, neue Kompositionen, Du wirst  
mich dann in Dein Zimmer führen, wo  
Du aufgeputzt und bescherst. Dein Bild  
in Miniatur, eine Schreibtafel zum Kom-  
ponieren, einen zuckernen Pantoffel, den  
ich gleich esse, und vielerlei; denn Du  
beschenkst mich viel mehr als ich Dich  
und ich kenne Dich darauf. Das Glück!

Dann werden wir immer stiller, der  
Christbaum brennt. Was sagst Du, mein  
geliebtes Wesen? Wenn ich an Dich  
schreibe, besonders zu Weihnachten, bin  
ich nicht nur ein Komponist, sondern  
sogar ein - Dichtersmann, Du meine  
Liebe.“

Robert Schumann an Clara Wieck.



# Eine glühende Kugel rollte ihm vor die Füße

### Ein sparsamer König

Es stand nicht gut um das preußische Königreich, als Friedrich der Große zum Feldzug gegen die Oesterreicher aufbrach, den man später den Siebenjährigen Krieg genannt hat.

Die Kriegskasse war nicht gerade bis zum Rande gefüllt, und die Schar der Feinde schien immer größer zu werden. Obzwar der große König im besseren Wissen um das Notwendige seinem Volke, den Bauern vornehmlich und den Beamten, das Sparen zur Pflicht gemacht hatte, wurde nach seiner Ansicht doch noch zuviel vergeudet.

Wenngleich der König für sich selber nur wenig beanspruchte, bei seinen Soldaten auf dem Boden schlief und einen abgetragenen Mantel trug, mit dem er sich nachts unter freiem Himmel zudeckte, so gab es genug Verschwendung unter dem Volk. Es gab eben Dinge, denen gegenüber selbst der König machtlos war, und so fügte sich Friedrich schließlich murrend in das Unvermeidliche, weil er nicht jedem einen Sparkommissar an die Seite setzen konnte.

Im Felde aber, da paßte der König gut auf, so daß den Kriegsärzten und Fourieren der Schweiß ausbrach, wenn es hieß, daß der König sich zur Revision angesagt hatte.

Da war er dann genau und gründlich und hatte einen scharfen Blick darauf, ob einer in seinem Bereich sorgsam wirtschaftete oder nicht. "Die Kerls sollen ordentlich etwas zu managieren haben," sagte der König und stieß mit dem Stock auf den Boden, "und frieren dürfen sie auch nicht, aber wir sind nicht auf einem Spaziergang begriffen; sondern im Kriege, und jeder Taler, den Er spart, hilft mit, die Bataille rascher zu beenden und den Frieden zu gewinnen, versteht Er?"

Der Kriegsrat van dem Berghe verstand und nahm Haltung. Er wußte nicht, wie wenig dem König im Grunde an seinen Krieges lag und um wieviel lieber er das Geld für andere Zwecke als für Kanonen, Musketen und Monturen ausgegeben hätte, für Pflüge und Eggen, etwa oder für Hausgerät, für Straßen und Verkehr, kurz für das Wohlergehen seiner Untertanen.

Einmal aber bekam der Kriegsrat van dem Berghe eine Ahnung davon, was in seinem König vorging. Das war bei der Schlacht von Lowositz, die so blutig war, daß die Elbe sich rot färbte vom Blut der Getalenen und Verwundeten.

Als nämlich die österreichischen Panduren genug von der Schlacht hatten und ihr General Browne auch da ließ der eine Signalkanone abfeuern, um seine Soldaten zum Rückzug aufzufordern. Sie wurde auch

abgefeuert, aber siehe da, es war keine blinde Kartusche wie üblich, sondern eine scharfe, die dabei erwischte wurde, und die Kugel nahm ihren Flug justament dorthin, wo der königliche Feldherr der Preußen, der "Alte Fritz" inzwischen in seiner Kutsche Platz genommen hatte, müde von der Hitze des heißen Tages und der Schlacht. Die Kugel flog dem König mitten vor die Füße. Kaltblütig sah er auf und konnte gerade noch sehen, wie die Kanonenkugel vor seinen Füßen ein wenig hin- und herrollte, ehe sie glühend im Sand des Bodens steckenblieb. Es war ein Blindgänger.

"Van dem Berghe!" befahl Friedrich und drehte sich kaltblütig nach seinem Kriegsrat um, der zwischen der Begleitung des Königs unter den erschrockenen Generälen stand.

"Sire!" Der Kriegsrat stand gerade vor seinem König. Der zeigte Seelenruhig mit dem Krückstock auf den gefährlichen eisernen Gast, der vor ihm lag und sagte: "Da hat Er ein Beispiel, wie die Oesterreicher sparen, aber am falschen Platz. Wir wollen es besser machen. Laß Er die Kugel aufbewahren. Sie soll eingeschmolzen werden, wenn der Krieg zu Ende ist. Wir werden dann anstatt Kugeln Töpfe und Pflüge brauchen.

Sprach's und wandte sich ab und der Karte zu, um den Fortgang der Schlacht zu dirigieren.

# Ein Tiger in der Taiga

Zwischen Jenissei und Lena bricht der Winter früh ins Land. Felsenhart wird die Erde; der Spiegel der Seen vermag schwere Lasten zu tragen. Das Grau des Himmels entläßt sich in weißer wehender Wolke und überzieht das Land mit einer glitzernden Hülle. Hoch liegt der Schnee; tief hinab sinkt die Temperatur. Die Menschen verkriechen sich in die Hütten. Erst wenn der Winter die Fährten verrät, finden sich hier und da ein paar mutige Männer zusammen, um den kargen Lohn der Arbeit ein wenig aufzubessern: sie gehen hinaus und suchen die Fährte des Tigers.

Ihr Dorf lag inmitten verschneiter Wälder. Seit Wochen klirrte die Luft. Drei von ihnen waren Bauern; der vierte war ein Schmied. Sommers gingen sie ihren Berufen nach. Ein jeder hatte sein schlichtes Auskommen, wenn die Sonne hoch stand; was den Landmännern zerbrach, flickte der Schmied. Sie waren bescheidene Leute. Sie aßen Kartoffeln mit grauem Salz und rauchten Mahorka. Nun ruhten die Aecker; sie hatten Zeit.

"Wie stehts, wann brechen wir auf?" fragte Pjotr schon an der Tür. Die anderen zwei, Leonid und Iwan, hatten sich bereits im Hause des vierten eingefunden.

"Setz dich, Pjotr!" sagte Dmitrij; er war ein ernster Mann und führte alljährlich seine drei Freunde an, wenn sie hinausgezogen. Vorigen Winter hatten sie nur einen Leoparden gefangen.

Die vier Männer erwogen die Vorteile der Richtungen und Entfernungen; sie sprachen von ihren Hunden und vom Tiger, den sie vor drei Jahren gefangen hatten.

"Wir brechen übermorgen auf, frühmorgens! Ihr wißt ja, was ihr mitnehmen müßt. Wir gehen diesmal nach Osten. Wenn der Tag graut, treffen wir uns hier bei mir!" sagte Dmitrij.

Raschend wehte der Schnee über die Stiefel der vier Pänger, als sie am übernächsten Tage losstapften. Ueber ihnen blinkten noch weiße Sterne. Ein jeder hatte seinen Hund bei sich. Dmitrij und Leonid trugen leichte Gewehre über die Schulter; man konnte nie wissen . . .

romantischen Geschichten ein, wie? Da war dir nicht prosaisch zumute. Unserer darf dann Kinder hüten und die Socken stopfen, während ihr mit verschleiernem Blick von den unverglichen Zeiten schwärmerischer Leidenschaft träumt!"

Auch diese Linie unserer Konversation war nicht neu. Da aber kam mir eine glorreiche Idee — geradezu die Idee der Ideen.

"Paß auf, mein Kind", sagte ich, morgen schreibe ich eine Geschichte mit Liebe — eine Geschichte für dich. Aber dazu muß ich ein paar Stunden völlig allein sein. Niemand darf mir auch nur in die Nähe — keines der Kinder und du auch nicht."

Am folgenden Abend las ich ihr dann die Geschichte vor. Es war eine schöne, gefühlvolle Geschichte voller Romantik und zarter Leidenschaft, und die Hauptfigur war unverkennbar ein getreues Konterfei meiner Frau.

Schon lange habe ich keine so harmonischen Stunden häuslichen Glücks erlebt wie nach dieser Vorlesung.

Die Vorlage zu meiner Geschichte aber — eine alte, halbvergessene Novelle, die ich „damals“ schrieb, die meiner Frau zum Glück nie in die Hände gefallen ist — diese Vorlage habe ich, nachdem ich sie mit den erforderlichen Retuschen neu abgetippt hatte, sorgsam in kleine Stücke zerissen, diese zu Kügelchen gerollt und eins nach dem anderen verschluckt.

große. Nur der Schädel war frei.

Die Meute war ruhig geworden. Einer der Hunde hatte den Hinterlauf zerschunden; einem anderen war die Pranke über den Rücken gefahren.

"Da liegt er nun", sagte Pjotr stolz. "Wird mehr einbringen als der Leopard voriges Jahr!"

"Ist ein schönes Tier", sagte Dmitrij, sich die kalten Hände reibend. "Wir hatten heut Glück, ist ganz glatt gegangen."

Sie schlugen das große Netz nach

oben zusammen und steckten die Gebeine als Tragstecken hindurch. Der Tiger rumorte, aber jetzt war er gefesselt, für immer der Freiheit beraubt.

Wieder stapften die vier Freunde durch den Schnee; feine Sterne rieselten herab. Froher Laune riefen sie einander vergessene Abenteuer in den Sinn, sie auf ihren Fanggängen miteinander erlebt hatten. Sie spürten die schneidende Kälte nicht, die trocken über der schimmernden Fläche lag.

# Auf dem Wege zur Erkenntnis

### Die Geschichte einer Enttäuschung

"Diese Federmanns", sagte Frau Krebs nach dem Mittagessen. "Ausgerechnet am Donnerstag, wo schon vorgeputzt wird, lassen sie ihre Erika heiraten. Diese Leute sind exzentrisch. Wie gut, daß das taubenblaue Kleid gereinigt ist. Was hält du übrigens von einer Vase, Theodor? Oder von so einem hübschen, kleinen Figürchen?"

Der Angesprochene, Herr Krebs, ein friedliebender, etwas dicklicher Mann, war der Vater des siebenjährigen Werner, eines Jungen mit hellen, nachdenklichen Augen und einem schmalen, mädchenzarten Kinn. Im Augenblick stand er in der Fensterische und schützte Wasserflöhe in sein Aquarium.

"Hm —", brumpte Herr Krebs, was für oder gegen das von Frau Krebs Gesagte sein konnte.

Aber die scharfe, kleine Stimme der Frau Krebs gab keine Ruhe: "Ich sagte, eine Vase oder ein kleines Figürchen, Theodor, was nicht viel kosten darf, aber noch nach was —" In diesem Augenblick kam vom Aquarium eine helle Stimme herüber: "Mammi, sind Leute, die heiraten, essenfrisch?"

Große, ernste, wißbegierige Augen sahen zum Tisch herüber, wo es sekundenlang still wurde. Dann sagte Frau Krebs mit etwas belegerter Stimme: "Sei bitte nicht so vorlaut und kümmer dich um deine Fische!"

Aber die Fische schienen Werner in diesem Augenblick nicht der geringsten Aufmerksamkeit wert.

"Vati, was ist das, essenfrisch?"

"Ach — das ist so — mein Junge —"

"Sofort gehst du aus dem Zimmer!" schrie Frau Krebs plötzlich los und wies mit ihrer kleinen, runden Hand auf die Tür. Verwirrt, verwundert und unklar traurig schlich der Kleine hinaus.

Mit den großen Leuten stimmte etwas nicht, das stand fest. Auch wenn sie Pappi u. Mammi heißen. Ein mal lobten und ein andermal zankten sie einen aus für ein und dieselbe Sache. Man konnte Küsse und Schokolade, aber auch eine Ohrfeige ernten für die gleiche Haltung. Es hieß, halt Augen und Ohren auf, mein Kind, dann wirst du ein rechter Mann, und wenn man das tat, konnte es, je nach den verzwickten Spielregeln der Großen, trotzdem falsch sein. Wer doch dahinter käme!

Wirklich, es gab Augenblicke, da rann die Liebe für Pappi und Mammi aus ihm heraus, wie aus einem lecken Topf. Natürlich kam sie immer wieder, denn große Leute konnten auch manchmal sehr vernünftig und nett sein. Manchmal schien ihm sie seien Zauberer. Gute oder böse, je nach Laune. Und ein kleiner Junge hatte einfach abzuwarten, nach welcher Seite sich das Blättchen wandte. Warum die Oma nur manchmal sang: "O selig, o selig, ein Kind noch zu sein"? Selig hieß doch froh und lustig, oder nicht? Vielleicht aber auch bedeuten Wörter bei den Großen etwas anders als bei den Kindern.

In der Küche schälte Maria Kartoffeln. "Maria —", sagte er, "was ist das Ess — Ess — Ess —", es schien ihm plötzlich, als habe er die Zauberformel für Glück verloren mit diesem Wort. Die Tränen schossen ihm in die Augen. "Maria —", begann er wieder, und er sehnte sich danach, daß die rauhe, rote Hand ihn streichele. Aber Maria schob ihn gereizt aus der Küche. Die Hochzeit von Federmanns Erika kostete sie den Ausgang weil vorgearbeitet werden mußte.

In der Diele, wo vor einem länglichen Spiegel eine Tänzerin ihr bron-

zenes Bein hob und wo sich die Dünste des Mittags fingen wie in einem unsichtbaren Netz, überkam Werner der Kummer unentrinnbar. Einen Augenblick reizte es ihn, vor Traurigkeit und Ausweglosigkeit irgend etwas Böses zu tun, aus der eifrigen kleinen Uhr den Kuckuck herauszuzupfen oder leise ein Federbett aufzuschneiden, wie es der böse Peter in seinem Geschichtenbuch getan hatte. Aber auf einmal begann ein helles, freundliches Licht in ihm zu strahlen. Bald kommt das Christkind. Auf dem Wunschzettel, den er ihm schon vorsorglich vor vierzehn Tagen hatte zustellen lassen, standen großartige Dinge: Schlittschuhe, ein Malkasten, ein Geschichtenbuch, ein Kasperletheater und eine Eisenbahn. Jetzt atmete er ganz tief, und dann war er getröstet.

Gegen drei gingen die Eltern das Hochzeitsgeschenk für Federmanns Erika einkaufen. "Sei brav", sagte die Mutter. Sie beugte sich herab und gab ihm einen Kuß. Sie roch nach Kölnisch Wasser, und vor Augen hatte sie einen grauen Schleier. Der kleine Junge liebte sie jetzt wie der über alle Maßen. Auch der Vater mit dem dicken, roten Gesicht fuhr ihm übers Haar und zwinkerte ihm zu. In Werner war alles wieder klar und einfach und schön.

Nur der pure Zufall ließ ihn eine halbe Stunde später, unter dem Schreibtisch des Vaters, einige Pakete finden, und nur sein Wissensdrang war es, der sie öffnen ließ. Sie enthielten einen Teil dessen, was er aus des Christkinds Händen, von Kerzenschimmer rosig bestrahlt, erwartet hatte für einen beglückenden, wundersamen Tag, der dicht vor der Tür stand. Es waren Schlittschuhe, zwei Bücher, ein Malkasten und in Holzwolke verpackt, eine Reihe hölzerner Kasperlefiguren. Von den beliegenden Zetteln konnte man die Geschäfte ablesen, aus denen alles stammte, und auch den Preis, wie sie gekostet hatten.

Lange sah der kleine Junge auf all das hinab. Sein Gesicht war leer und leer geworden. Dann begann er langsam und sorgfältig alles wieder einzupacken.

# Junges Unternehmen

Bernhard Shaw war nicht nur ein Dichter sondern auch ein Geschäftsmann. Eines Tages erhielt er von einem Verlag ein Angebot:

"Wir würden gerne einige von Ihnen veröffentlichen. Allerdings müssen wir bemerken, daß wir noch ein junges Unternehmen sind und daher keine hohen Honorare zahlen können!"

Umgehend schrieb Bernard Shaw zurück:

"Ich möchte lieber warten, bis ein Unternehmen erwachsen ist!"

# KURZ UND AMUSANT

Ein amerikanischer Neger, der Angehöriger des Friedenscorps zu einem afrikanischen Stamm kam, wurde beim Eintreffen von der Dorfjugend mit Oel gesalbt, vom Häuptling mit Mehl bestreut und darauf mit Flaschenbier begossen. Erst dann merkte er, daß es keine Urwaldzeremonie, sondern ein Jux gewesen war, den man mit gemacht hatte.

# Aber keine Geschichte mit Liebe . . .

### Ein verzeilicher Betrug

Meine Frau ist nun einmal so — nämlich eifersüchtig. Und zwar bezieht sich ihre Eifersucht nicht auf die Gegenwart, sondern auf die Vergangenheit, auf die Tatsache, daß ich einst, ehe ich meine Frau überhaupt kannte, in ein anderes weibliches Wesen verliebt gewesen bin. Praktisch sieht das etwa so aus:

Unter uralten Zeitungsausschnitten kramend, hat sie eine Kurzgeschichte von mir entdeckt, die ich ihr wohlweislich nie zu lesen gab. Eine ganz harmlose Geschichte, miserabel übrigens, zu deren Gunsten nur zu sagen wäre, daß sie mir seinerzeit ein ganz nettes Honorar eintrug. Dieses vergilbte Blatt wird nun vorwurfsvoll vor meiner Nase geschwenkt.

"Sieh her, was ich da gefunden habe." Im Geiste mache ich ein Kreuz über die nächsten paar Stunden, versuche aber doch, die Situation durch Gleichmut zu retten.

"Die hast du wohl damals geschrieben?"

Was das Wort „damals“ zu bedeuten hat, bedarf zwischen uns keines Kommentars.

Ja, gestand ich notgedrungen, diese Geschichte hätte ich allerdings „damals“ geschrieben. Ob ich etwa „damals“ nicht das Recht gehabt hätte, Kurzgeschichten zu schreiben.

Ihre Antwort war verblüffend. „Doch sagte sie, „Kurzgeschichten schon, Aber keine Geschichten mit Liebe.“

Und dann ging es ungefähr so weiter:

Warum ich denn jetzt keine Geschichten mit Liebe mehr schreibe? Sie inspiriere mich wohl nicht, sie erwecke keine leidenschaftlichen Gefühle in mir so wie „diese Person“?

„Sei doch vernünftig, Kind.“ begann ich, doch das war natürlich wieder ganz verkehrt.

Eigentlich war die Frage meiner Frau gar nicht so unberechtigt. Weshalb hatte ich wirklich seit langem keine Liebesgeschichte mehr geschrieben? Liebesgeschichten werden stets gern gedruckt. In früheren Zeiten hatte ich, wenngleich mit schlechtem literarischem Gewissen, manches in dieser Art fabriziert . . .

Halt, dachte ich, schlechtes literarisches Gewissen — das ist es!

„Das alles hängt mit meinem gestiegenen literarischen Verantwortungsgewissen zusammen. Liebesgeschichten müssen eigentlich immer kitschig sein, und wie ich heute schreibe, hat doch immerhin ein gewisses Niveau . . .“

„Quatsch!“ schnitt mir meine Frau die Rede ab. „Erst worige Woche hast du eine Kriminalgeschichte geschrieben — wenn die kein Kitsch war . . .“

„Das Familienleben, der Alltag“, begann ich jetzt, „das alles ist eben doch ein wenig prosaisch. Wie sollen einem da romantische Geschichten einfallen?“

„Ach so? Aber mit dieser dummen, aufgeblasenen Person, da fieser dir die



Die St. Vither diensttags, dort und Spiel", „I

Nummer 148

Die

Vatikanstadt. In schaft zählte Papst fältigen Bedürfnis auf.

Er erinnerte dar der Menschheit klärte, daß dieses durch gelöst werde durch Mittel, die d die christliche Mo Fruchtbarkeit des biete. „Das ist der dig“, erklärte der

Er wünschte, daß allen Leidenden zu ge, und sprach sich die Leistungen der nalen Hilfswerke zeugen davon, da den Herzen der erstanden ist.“

Paul der VI. kam wicklungsländer zu er sein „grenzenlos sein“ herzlische In druck brachte. Er die afrikanischen u ker dazu auf, in di schaft den „tiefste Berufung zur Frei menschenliche Reife

Die Entwicklungs Papst fest, „haben I und demüdigende V sondern einen wiss technischen Beistat Freundschaft aller dete Solidarität“.

Dann kam der P densbedürfnis der chen, wobei er an cem in terris“ vor XXIII. erinnerte. "In den eher auf der als auf der Freundst waffen beschütz waffen einflößen u Bündnis und der Fri ker. Sollte der Fried Brüche genes, was ge, so kann sich d

# Goldwater I

COLUMBIA. Der rep tor Barry Goldwater haben, zu Beginn d offiziell seine Kandid sidentschaftswahlen b

Der Vorsitzende de Republikanischen Part Drake Edens, erklärt mehreren Freunden : kanntgegeben, Kandid habe diese Entscheidu Besprechungen mit d publikanischen Partei getroffen.

# Freilas

Dallas. Bundesrichter den Antrag abgeleh Lee Harvey Oswalds gen Stellung einer k auf freien Fuß zu ste hat diese Entscheide mehr als dreistündig gefüllt.

Vor der Sitzung he sation gegeben: eine tierte Tänzerin aus Rubys, Lynn Bennet, nommen, nachdem P einer Durchsuchung i unter einen Halstuch automatische Pistole c Sowohl in dem C auch um das Gerichts außerordentliche Sic men getroffen worden